Reichs-Elternwarte

Das Organ der Schulgemeinden

Heft 2 1936
Februar

Erscheint in Berlin
monatlich

Preis
25
Rpfg.
frei Haus

Aufn. Lendvai-Dircksen
aus dem Buch „Das Gesicht des Deutschen Ostens", Verlag Zeitgeschichte Berlin

Inhalts-Übersicht

Amtliches

Dienstbefreiung bei der HJ.

Der Herr Reichsjugendführer hat angeordnet, daß die Oberprimaner und Oberprimanerinnen der höheren Schulen, die der HJ. angehören, im letzten Schulhalbjahr vor der Reifeprüfung auf Antrag vom Dienst befreit werden. Ich ersuche, dafür Sorge zu tragen, daß die in Betracht kommenden Oberprimaner und Oberprimanerinnen zu gegebener Zeit auf diese Anordnung aufmerksam gemacht werden.

Berlin.

Der Reichs- und Preußische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung.

Im Auftrag: Bojunga.

Annahme von Postjungboten

Nach Mitteilung des Herrn Reichspostministers sollen Bewerber für die Annahme als Postjungboten nach den allgemeinen Annahmebedingungen bei der Einstellung das 14. Lebensjahr vollendet haben und dürfen nicht älter als 15 Jahre sein. Dagegen hat sich der Herr Reichspostminister damit einverstanden erklärt, daß Bewerber aus dem Landjahr dieses Höchstalter um ein Jahr überschreiten dürfen.

Berlin.

Der Reichs- und Preußische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung.

Im Auftrag:

Schmidt-Bodenstedt.

Erfolgreiche Schulung der NSV.-Kindergärtnerinnen

Die Schulung für Kindergärtnerinnen der NSV. in Pommern findet in Dauerlagern und Wochenendkursen statt, die von BdM.-Referentinnen des Obergaues Pommern und den zuständigen Sachberaterinnen für Kindergärtnerinnen in der NSV. geleitet werden. Die Schulungsarbeit in den abgeschlossenen Sommerlagern dieses Jahres führte zu einem vollen Erfolg, so daß in den Kreisen Stolp, Lauenburg und Bütow nahezu die gesamte Kindergartenarbeit der NSV. von Mädeln, die dem BdM. angehören, geleistet wird.

Schon zu Beginn dieses Jahres sind drei weitere große Schulungslager geplant, die eine Vorbereitung für die erhöhten Anforderungen in der Leitung von Erntekindergärten der NSV. sein sollen.

Neue Richtlinien für das hauswirtschaftliche Jahr

Aufnahme schulentlassener Mädchen im Familienhaushalte.

1. Aufgabe.

Im Hauswirtschaftlichen Jahre sollen schulentlassene junge Mädchen in einem Familienhaushalte Aufnahme finden. Sie sollen im Zusammenleben mit der Familie durch die Hausfrau in den Pflichtenkreis einer deutschen Hausfrau und Mutter eingeführt und in den grundlegenden hauswirtschaftlichen Arbeiten unterwiesen werden. Das Hauswirtschaftliche Jahr kann und soll keine hauswirtschaftliche Berufsausbildung übermitteln, aber es soll dazu dienen, die heranwachsenden jungen Mädchen mit dem Geiste des hausmütterlichen Wirkens vertraut zu machen, ehe sie in die Welt der gewerblichen Arbeit eintreten. Alle sollen sie das Wissen von Art und Wert ihrer natürlichen Frauenaufgabe im deutschen Volke, den Ansporn zu einem frohen und tätigen Leben aus diesem Jahre mit fortnehmen. Diejenigen aber, die besondere Veranlagung zu einem hauswirtschaftlichen und kinderpflegerischen Berufe in sich entdecken, sollen gewonnen werden, sich ganz mit Ernst und Eifer diesem Berufe zuzuwenden, der immer Mangel an geeigneten und fähigen Kräften hat und zudem die beste Schule für eine spätere Ehe ist.

2. Kreis der zu erfassenden Mädchen.

Allen weiblichen Jugendlichen muß grundsätzlich Gelegenheit zur Unterbringung in ein Hauswirtschaftliches Jahr im Familienhaushalt gegeben werden. In erster Linie sollen dabei aber Mädchen berücksichtigt werden, die aus kinderreichen und bedürftigen Familien stammen. Die aufzunehmenden Mädchen müssen körperlich und seelisch gesund sein und dies gegebenenfalls durch ein ärztliches Zeugnis nachweisen.

3. Kreis der Haushaltungen.

Geeignet für die Aufnahme eines jungen Mädchens sind nur Familienhaushalte, vornehmlich solche mit Kindern, in denen die Hausfrau selbst mitarbeitet, das junge Mädchen in der Familie mitleben läßt und mütterlich anleitet. Grundsätzlich ist erwünscht, daß die Jugendliche auch in die Wohngemeinschaft aufgenommen wird. Nur in einzelnen Fällen können auch Haushaltungen herangezogen werden, bei denen das Mädchen im Elternhause schlafen muß. Haushaltungen auf dem Lande, in kleinen und mittleren Städten sind für die Aufnahme besonders geeignet, weil sie die Mädchen gleichzeitig zur Naturverbundenheit und Landnähe führen.

Es kommen auch nur Haushaltungen in Frage, die ein junges Mädchen zusätzlich aufnehmen können. In jedem Einzelfalle muß daher sorgfältig geprüft werden, daß nicht eine Hausgehilfin durch das junge Mädchen verdrängt oder ihre Einstellung unterbunden wird. Die Beschäftigungsmöglichkeit für Hausgehilfinnen darf durch das Hauswirtschaftliche Jahr keineswegs eingeschränkt werden, wohl aber ist anzustreben, daß mit seiner Hilfe für die Jugendlichen die Heranbildung von Nachwuchs für die hauswirtschaftlichen Berufe gefördert wird.

Selbstverständlich ist das Hauswirtschaftliche Jahr nicht als Ersatz der

Fortsetzung der amtlichen Mitteilungen auf der dritten Umschlagseite

Reichs-Elternwarte

Heft 2 1936
Februar

Das Organ der Schulgemeinden

Begründet im Auftrage von Hans Schemm †
Herausgegeben durch Regierungsdirektor Heinrich Siekmeier, Gauamtsleiter im N.S.L.B.



Das Märchen hat den Buben ganz gesund gemacht

Aufnahme Elisabeth Hase

Die Familie der Gegenwart

Kommen wir wieder zu einem Familienleben?

Von Martin Schumacher

Der Aufsatz in der letzten Nummer der „Reichs-Elternwarte", der die Ueberschrift „Die wiederentdeckte Familie" trug, hat in dem Leserkreise neben lebhafter Zustimmung hier und dort auch Widerspruch gefunden.

Man hat den Widerspruch etwa in folgende Worte gekleidet: Es stimmt schon, daß im neuen Staate die Familie wieder so gewertet wird, wie sie es als die Urzelle und Grundlage des Staates verdient. Aber damit, daß man die Familie lobt und preist, ja, auch damit, daß man ihre Aufgaben laut verkündet, ist noch nichts erreicht. Auch nicht damit, daß man die wirtschaftlichen Voraussetzungen anbahnt, die zur Erfüllung der Aufgaben nötig sind. Schauen wir uns doch um: Wie vereinzelt sehen wir noch das Bild „glücklichen" Familienlebens, das uns als Ideal aus Väter- und Urvätertagen vorschwebt, und das „einst" Wirklichkeit war. Erst wenn das wieder Wirklichkeit geworden ist, könne von der „wiederentdeckten Familie" gesprochen werden.

Erst wenn das wieder Wirklichkeit geworden ist? Wenn wir diesem Einwand nachgehen, so finden wir, daß oft die Erinnerung an eigenes Erleben und Wunschbilder einer nie gewesenen „guten alten Zeit" sich zu der Gesamtvorstellung „Familienleben in früherer Zeit" verschmolzen haben, d. h. mit anderen Worten, daß es — streng genommen — ein so beschauliches Familienleben nicht gegeben hat. Wir Menschen sind leicht geneigt, die Vergangenheit in ihrer Gesamtheit und unser eigenes Erleben verklärt zu sehen. Damit soll nun aber nicht gesagt sein, daß sich das Familienleben nie anders als in unserer über die Maßen bewegten Zeit abgespielt hätte; es fügte sich stets in das Gesamtbild der Zeit harmonisch ein. Als die Postkutsche noch das Tempo angab, vollzog es sich in anderen Formen als zu der Zeit, da die Eisenbahn das Verkehrsmittel war, um im Zeitalter des Elektromotors wiederum ein anderes Gesicht zu erhalten.

Dieses Gesicht ist nie einheitlich gewesen. Jeder „Stand" führte sein ihm eigenes Familienleben, wenn man bei einigen Ständen überhaupt von einem Familienleben sprechen darf. Nun wird manch Aelterer unter uns, den der Sturm der Volksbewegung ein wenig gezaust hat, der guten alten Zeit mit ihrem „traulichen Familienkreis" und ihren „durch Familienbeziehungen geebneten Wegen" vielleicht nachtrauern. Ob das aber der „Arbeiter" auch tut? Was wußten seine Väter schon von einem Familienleben? Nur die Worte: 14-Stundentag — Frauenarbeit — Kinderarbeit und Wohnungselend laßt uns nennen, und wir reißen der „guten alten Zeit" die Maske vom Gesicht. Familienleben im gebräuchlichen Sinne war ehemals ein Geschenk für bevorzugte Kreise.

Ob wir deshalb die Worte: das Familienleben aus den Tagen unserer Väter möge wieder Wirklichkeit werden! noch so bedingungslos nachsprechen?!

Man wird jetzt vielleicht entgegnen: In der heutigen Zeit scheint aber nicht genügend Raum für ein Familienleben zu sein. — Zugestanden, daß es sich einst nicht in allen Kreisen in der Form gestalten konnte, die uns heute als Ideal und als Gemütswert vorschwebt, aber es war doch sichtbar und seine Segnungen waren spürbar. Heute, da die einst aufgerichteten Gegensätze überwunden, da die Klassen zerstört worden sind, indem man die Lösung nicht nur im Materiellen allein fand, sondern in der Gleichwertung aller Schaffenden, könnte sich allenthalben ein Familienleben entwickeln, das unserem Ziel nahekommt, wenn nicht . . .

Ja, wenn nicht die Technik wäre und mit ihr die moderne Zivilisation, und wenn nicht die Anforderungen von so vielen Organisationen und Verbänden dem Familienleben hemmend entgegenträten. So sagt man. Mit Recht?

Das Wort „Maschinenzeitalter", das für die „wahre Kultur des Menschen so unheimlich ist", das Wort ist bekannt. Daß es sich entscheidend auf das Familienleben — und damit zugleich Werte zerstörend — auswirkt, wird niemand leugnen. Die Zeiten der Spinnstube und des gemütlichen Strickstrumpfes sind eben vorbei, daran ist nichts zu ändern, und — es liegt auch kein Grund vor, darüber zu trauern. Das laufende Band, nicht nur in der mechanischen Werkstatt, sondern in übertragenem Sinne auch im Arbeitsraum des Kopfarbeiters, beansprucht die schaffenden Menschen stärker als sie zu-

geben möchten. Trotz verkürzter Arbeitszeit, trotz größter Ausnutzung aller nur denkbaren Hilfsmittel, trotz vorbildlicher Arbeitsräume verlassen abends müde und abgearbeitete Männer die Fabriken, Werkstätten und Kontore. Die Spannkraft des Einzelnen reicht wohl noch zu der Erholung und Entspannung bringenden Arbeit im Garten aus, nicht aber zur Lösung von grundsätzlichen Familien- und Erzieherfragen. Dann hat wohl ein jeder das Bedürfnis: Laßt die Sorgen des Alltages ruhen! Der Rundfunk ist der billige und — ach, so bequeme Ersatz der Hausmusik, anstatt daß er — was er ja auch sein will — Anreger zur Hausmusik ist; das Kino ersetzt das Buch. Beide aber — Musik und Buch — waren einst wichtige Faktoren des Familienlebens. Die „Landpartie", einst **das** Familienerlebnis des Jahres, wird durch billige Massentransportmittel zur wöchentlichen Gewohnheit ohne den entsprechenden Eigenwert. Das sind Erscheinungen, mit denen wir zu rechnen haben.

Kann hier Wandel geschaffen werden? Wohl nicht so, wie es sich die nur für die Vergangenheit Begeisterten vorstellen. Denn wir können nicht auf der einen Seite die tausendfältigen Erzeugnisse der Gegenwartswirtschaft als selbstverständliche Gaben entgegennehmen und auf der anderen Seite ihr den Kampf ansagen. Es gibt hier eben kein Zurück. Der heutige Mensch und die heutige Familie müssen einen **neuen Lebensstil finden.**

Das gilt auch im Hinblick auf den Anspruch, den die heutige Zeit an die einzelnen Familienmitglieder stellt. Sie verlangt, daß der Familienvater in der SA oder SS seinen Dienst tue und als Amtswalter seine Kraft und seine Zeit der Partei und damit dem Volksganzen zur Verfügung stelle. Sie verlangt von der Hausfrau, daß sie in der NS.-Frauenschaft nicht nur zahlendes Mitglied, sondern schaffende Helferin sei. Sie verlangt, daß der Junge und das Mädel sich der Staatsjugend eingliedern, auf daß sie dort nach Richtlinien erzogen werden, die der Staat für seinen Fortbestand für notwendig erachtet.

Aus diesen wenigen Sätzen wird uns klar, daß ein Familienleben im althergebrachten Sinne nicht wiederkehren wird und kann. Die Pflichten der einzelnen Familienglieder sind über die Blutsgrenzen hinaus erweitert worden bis an die Grenzen der Volksgemeinschaft. Und nur soweit diese nicht dadurch gestört oder geschädigt wird, kann die deutsche Familie hinfort ein Eigenleben führen. Das wird sich aber nicht in den gewohnten Bahnen vollziehen können.

Wir leben in einer Zeit des Umbruchs. Eine Weltanschauung und mit ihr ein Zeitalter sind überwunden worden. Eine Umwertung unseres gesamten Geisteslebens ist im Werden. Eine neue Zeit kam herauf.

Wenn wir das bedenken, wird es uns nicht verwundern, daß allenthalben ein neues Lebensgefühl und ein neuer Lebensstil Platz greifen.

Auch in der Familie, die als ewiger Urgrund alles menschlichen Seins von dem Künder und Träger der neuen Zeit heilig gesprochen wurde. Das schließt nicht aus, daß sie in ein hartes Leben unter harten Bedingungen gestellt wurde, in dem Romantik und Gefühlsseligkeit keine Stätte haben. Denn die deutsche Familie soll nicht sein eine Lebensgemeinschaft mit dem Ziel gemeinsamen Genusses, sondern mit dem Ziel gemeinsamen Kämpfens für den Fortbestand und das Glück der deutschen Nation.

Der Führer hat uns nie im Zweifel darüber gelassen, daß das deutsche Volk noch sehr harte Zeiten durchschreiten muß, ehe die bessere, glückliche Zukunft heraufziehen wird, um deren Gestaltung er fanatisch ringt. Harte Zeiten erfordern ein hartes Geschlecht.

Es wird gut sein, wenn sich jeder Deutsche diese Tatsachen als unabänderlich stets vor Augen hält; dann wird die Gewinnung eines neuen Lebensgefühles und -stiles, von denen wir eben sprachen, schneller und — schmerzloser vonstatten gehen. Denn — machen wir uns doch nichts vor! — weh tut es, auf liebgewonnene Gewohnheiten, auf Gemüts- und Gefühlswerte verzichten zu müssen und sich immer und nur als Glied der Gemeinschaft zu sehen, d. h. immer sein liebes Ich entsagungsvoll beiseite treten zu lassen, immer zu opfern, immer „du" und „wir" zu sagen anstatt „ich". In der Theorie scheint es nur ein Sprung zu sein, um aus der alten Weltanschauung, der „individualistisch-liberalistischen" (in der jedem Menschen das Recht zugestanden wurde nach „seiner Facon" zu leben) in die neue zu gelangen, die Adolf Hitler uns lehrte, und die die nationalsozialistische heißt, (in der „Gemeinnutz vor Eigennutz" geht, und in der dem Einzelmenschen und seinem Kreis nur solange das Recht eigener Lebensgestaltung zugesprochen wird, als dadurch die größere Gemeinschaft nicht in der Erfüllung ihrer Aufgaben behelligt wird.) In der Praxis, also in der Wirklichkeit jedoch ist es von der alten Weltanschauung zur neuen ein beschwerlicher langer Weg, auf dem mancher Schritt, weil man wieder zurückgleitet, d. h. in die alten Gewohnheiten verfällt, und in das alte Denken, drei- und viermal gemacht werden muß; ein Weg, auf dem es Beulen und Wunden gibt; ein Weg, auf dem man das Herz oft in beide Hände nehmen muß, um den Wagemut aufzubringen, der zur Ueberwindung der Hindernisse, die das Vorurteil in uns errichtet hat, notwendig ist; ein Weg, auf dem man nie — zurückschauen darf. Glücklich die Jugend, die schon an den neuen Ufern geboren wird! Ihr bleibt die beschwerliche Wanderung und manche bittere Zwiespältigkeit erspart.

Gut wird sein, wenn jeder deutsche Mann und jede deutsche Frau die Unabänderlichkeit der deutschen Gegenwart und die Unabänderlichkeit des deutschen Zieles, d. h. die Unabänderlichkeit der nationalsozialistischen Idee klar erkennen und sich innerlich auf sie ausrichten. Manchem Konflikt geht er aus dem Wege. Besonders auf dem Gebiete der Jugenderziehung, von dem wir unbedingt auch sprechen müssen, wenn wir von der Familie im neuen Staate reden. — —

Wir kennen alle das kleine nette Gedichtchen, überschrieben „Der erste Schultag", in dem uns die Gefühle einer Mutter geschildert werden, die gezwungen ist, von nun an ihr Kind mit der Schule zu teilen und die weiß „. . . wie bis heute gehört ihr das Kind nicht mehr". Vielleicht gehört es ihr nur noch halb.

Zu der Schule, die bisher Anspruch darauf erhob, das Kind mitzubesitzen und mitzuerziehen, ist im Dritten Reich nun auch die Staatsjugend als Beauftragte des Staates getreten, so daß der Anteil der Familie



Das „Nesthäkchen"

Aufnahme Jutta Selle

an dem Kind abermals verringert wurde. Es wird sich der Anteil der drei Erzieher des deutschen Kindes — Familie, Schule und Staatsjugend — nicht durch irgend welche Prozent- oder Bruchzahlen ausdrücken lassen. Daß aber der Einfluß und — die Ansprüche des jüngsten Miterziehers nicht gering sind, ist gewiß. Längst haben Gesetzesbestimmungen die äußere Gestaltung der Erziehung durch die Staatsjugend, ihren Sinn und ihre Aufgabe geregelt, galt es doch eine Abgrenzung des Aufgabenbereiches auch gegenüber der Schule zu finden. Aber viel Besorgnis um die Entwicklung der Dinge herrscht auch heute noch in Elternkreisen. Besorgnis, die sich auf die Meinungen stützt, das Kind würde durch die Staatsjugend der Familie entfremdet und dem Kinde würde „durch den vielen Dienst" in der Staatsjugend nicht mehr die Möglichkeit gründlicher Vorbereitung (Schulbildung) für sein späteres Fortkommen gegeben. (Die etwa noch in irgend einem Winkel gehegte Meinung, das Kind würde in der Staatsjugend „politisch" anders beeinflußt, als die Eltern es wünschen, wollen wir als lächerlich belanglos übersehen . . .) Die Meinung, die Schulausbildung litte ernstlich und nachdrücklichst durch die Staatsjugend und ihre Einrichtungen, ist durch die Erfahrung längst widerlegt. (Siehe meinen Aufsatz in Nr. 5 der Reichs-Elternwarte „Der Staatsjugendtag".) Schwerer zu widerlegen dürfte der andere Einwand betr. die Entfremdung sein. Vielleicht aber sieht hier das besorgte Mutterauge zu schwarz. Wie dem aber sei, der Staat wird und kann um seines Fortbestehens willen nicht aus irgend welchen Gefühlsregungen auf seinen Anteil an der Jugenderziehung verzichten, und die Familie muß sich an diesen neuen sehr bedeutsamen Miterzieher gewöhnen, der HJ., BdM., Jungvolk oder Jungmädel oder mit einem Worte Staatsjugend heißt. Ganz unsentimental und in nicht mißzuverstehender Deutlichkeit hat jüngst der Reichsjugendführer in seiner großen programmatischen Rede in Königsberg diesen Gedanken Ausdruck gegeben und die Folgerung daraus gezogen, daß, wenn ein Jugendlicher — vielleicht beeinflußt durch eine andere Erziehungsstelle — abseits von dem großen Geschehen um die Staatsjugend stehen sollte, er von seiner bisherigen Führung zu trennen sei . . .

Was bleibt denn dann noch für die Familie oder das Elternhaus übrig? hören wir resigniert fragen. Sehr viel, das wichtigste und entscheidendste sogar. Nämlich zu allernächst die Mitgabe einer anständigen Erbmasse. Sie ist die Voraussetzung für den Erfolg aller Erziehungsarbeit.

In den Händen der Familie liegt einzig und allein die gesamte Vorschulerziehung, auf der sich wie auf einem Fundament alle weitere Erziehung aufbaut. Dies muß die Familie der Gegenwart erkennen, und in dieser Tatsache eine Aufgabe sehen. Diese besteht darin, den jungen Menschen vom ersten Tage an so zu erziehen, daß er, wenn er später in den Wirkungsbereich der andern Miterzieher kommt, nicht „umzulernen" braucht. Zum Gehorchenlernen, zur Härte und zum Gemeinschaftsempfinden muß das Kind erzogen werden.

Was wir unter Härte zu verstehen haben? Nun, das Vermeiden jedweder „Verpimpelung" des Körpers und auch der Seele. Hart sein heißt ertragen können, nicht etwa roh sein. Was gehorchen heißt, braucht hier nicht erörtert zu werden, und die Erziehung zum Gemeinschaftsmenschen ist den Eltern als Notwendigkeit bereits geläufig, die mehrere Kinder haben.

In einer deutschen Familie werden all die Erziehungsfragen keine Rolle mehr spielen, die einst aus den Begriffen wie Psychoanalyse, Individualpsychologie, Psychotherapie und dergl. abgeleitet wurden. Diese Begriffe, zumeist Ergebnisse artfremder Seelenforschung, brachten noch vor wenigen Jahren manche treusorgende Mutter, die irgendwo im Bildungsverein oder sonstwo von den marktschreierisch unter das Volk gebrachten „Forschungsergebnissen" gehört hatte, aus dem Gleichgewicht. Sie fing an, sich ihres natürlichen Erzieherinstinkts zu schämen und plötzlich im eigenen Kind ein „psychisches Phänomen", ein seelisches Wunder, zu sehen, das nicht mehr rechtschaffen artig oder ungezogen, faul oder fleißig, begabt oder unbegabt war, sondern „Komplexe" hatte. Wenn irgendwo jüdischer Geist und jüdische Denkweise gefährliche Blüten zeitigte, so war es auf diesem Gebiete. Die Unvoreingenommenheit, die Instinktsicherheit und — die dem deutschen Wesen entsprechende Besonderheit der deutschen Familienerziehung kam durch die nach Art der Sumpfpflanzen üppig wuchernden Lehren ernstlich in Gefahr. — Der Spuk ist vorüber, hinweggefegt von dem Sturm des 30. Januar 1933.

Platz gewonnen ist wieder für den Zweig der Erziehung, der vielleicht der ureigenste der Familie ist und als ihre ewige deutsche Aufgabe bezeichnet werden kann, für die Gemütsbildung. Denn die deutsche Familie ist die Pflege- und Pflanzstätte des deutschen Gemütes und wird es immer sein, trotz aller zeitbedingter Härten und Bürden, die ihr auferlegt wurden. Gemüt darf nicht verwechselt werden mit Gemütlichkeit. Die ist dahin; es mag ihr nachtrauern, wer da wolle, der „Dienst" regiert uns und regelt unser Dasein. Darunter aber braucht die Pflege des Gemütes nicht zu leiden. Und sie wird es nicht, solange die deutsche Mutter noch ein Wiegenlied singt, solange sie ihren Kleinen noch ein Märchen erzählt, solange sie ihr Kind noch die Händchen zu einem Gebet falten lehrt, solange der deutsche Vater seinen Jungen sich an den Großtaten unseres Volkes begeistern läßt, solange er den Buben und den Mädchen Liebe zur Sippe, Liebe zur Heimat und Stolz auf die Vergangenheit ins Herz pflanzt, solange die Familie der Schutzwall ist, an dem Haß, Neid und Lüge der Welt zerschellen. . . .

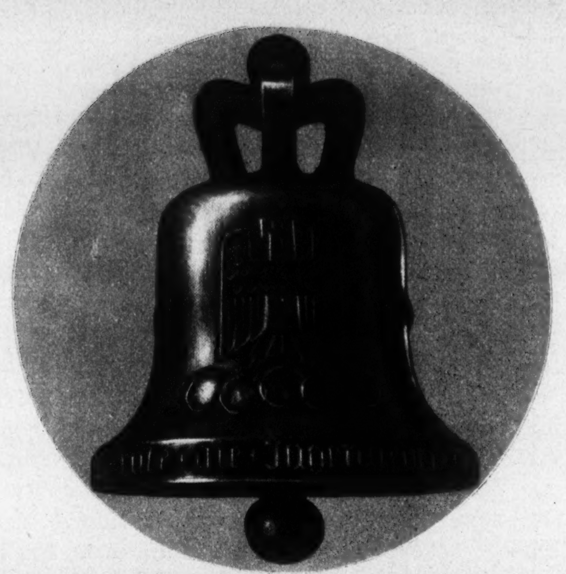
Müssen wir in Sorge sein, daß die deutsche Familie diese ihre höchste und beglückendste Aufgabe vernachlässigt oder gar vergißt? Ganz gewiß nicht. Gemütswerte vermitteln eine Seelengemeinschaft und machen die gefürchtete Entfremdung durch andere Erziehermächte zu einer rein äußerlichen und nur zeitweiligen Erscheinung.

Die neue Familie wird sich in „Unabänderlichkeiten" im Hinblick auf das große Endziel ohne Wehleidigkeit schicken. Neue Zeiten bedingen neue Lebensformen. Ewig aber ist die deutsche Seele, ewig ist das deutsche Gemüt. Beider Wiedergeburt und Pflege wurde der Familie zugewiesen als — Aufgabe. . . .

Olympia 1936

Von Albrecht Schäfer

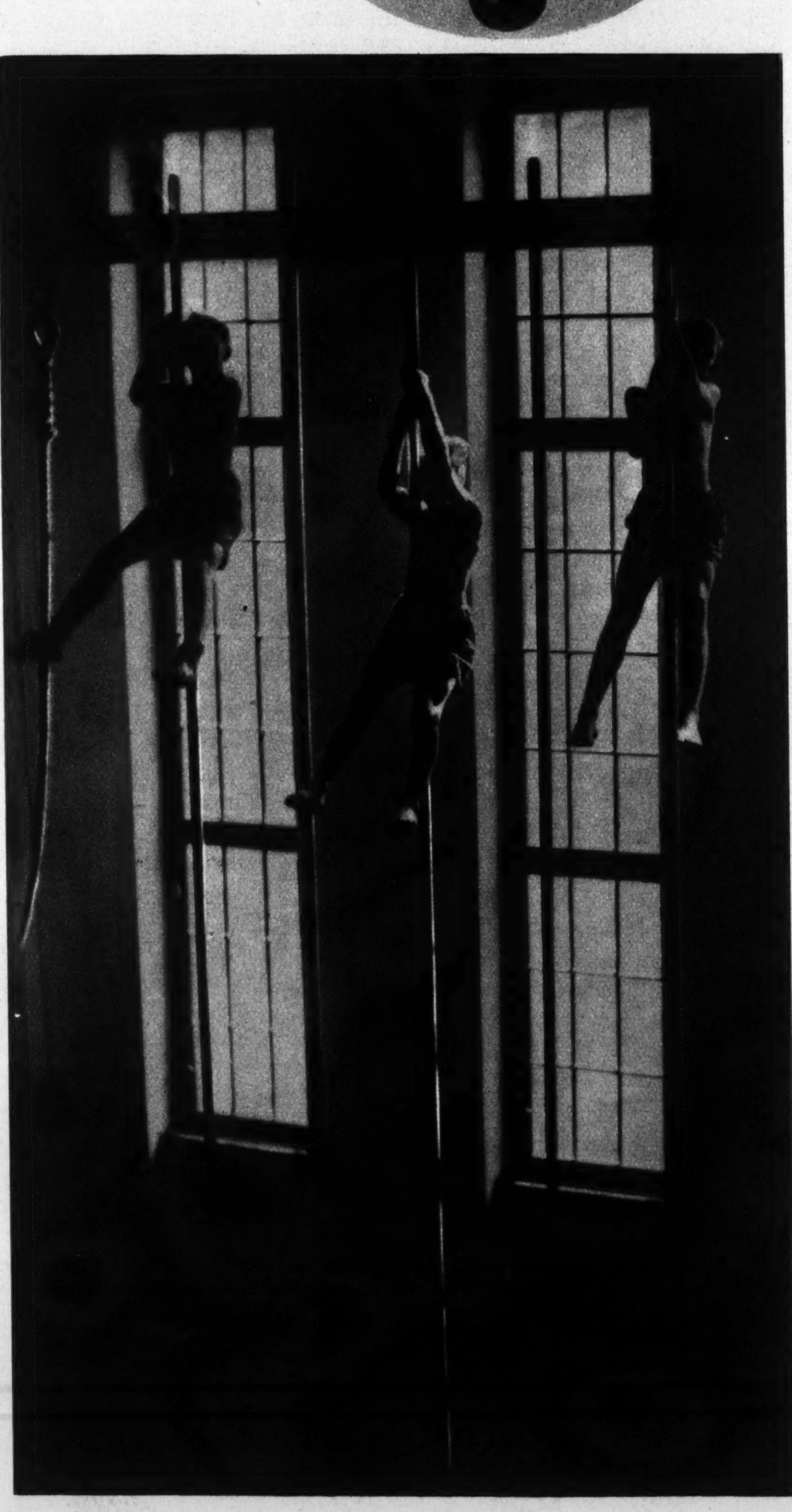
Mit Aufnahmen von Atlantic-Photo (2) und Curt Ullmann (3)

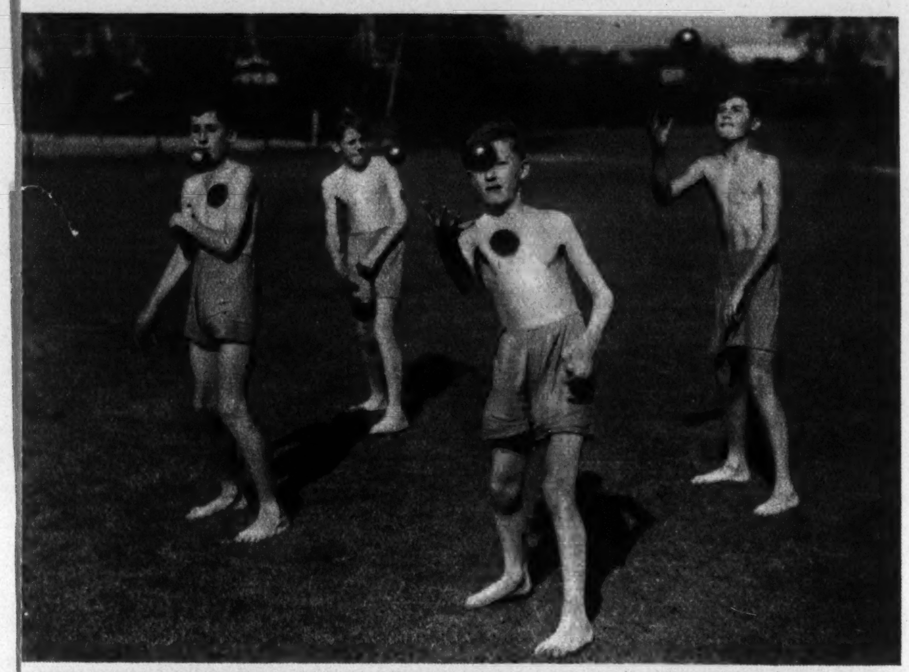


„Daß ein gesunder Geist in einem gesunden Körper in Dir wohne, darum bete; erflehe ein starkes Gemüt, das den Tod nicht fürchtet, den Zorn nicht kennt und die Begierde vermeidet!" so rief ein Weiser des Altertums den Römern und Griechen zu, die im Begriff waren, die seit Jahrhunderten gepflegte straffe Zucht, die den ganzen Menschen erfaßte, zu vergessen.

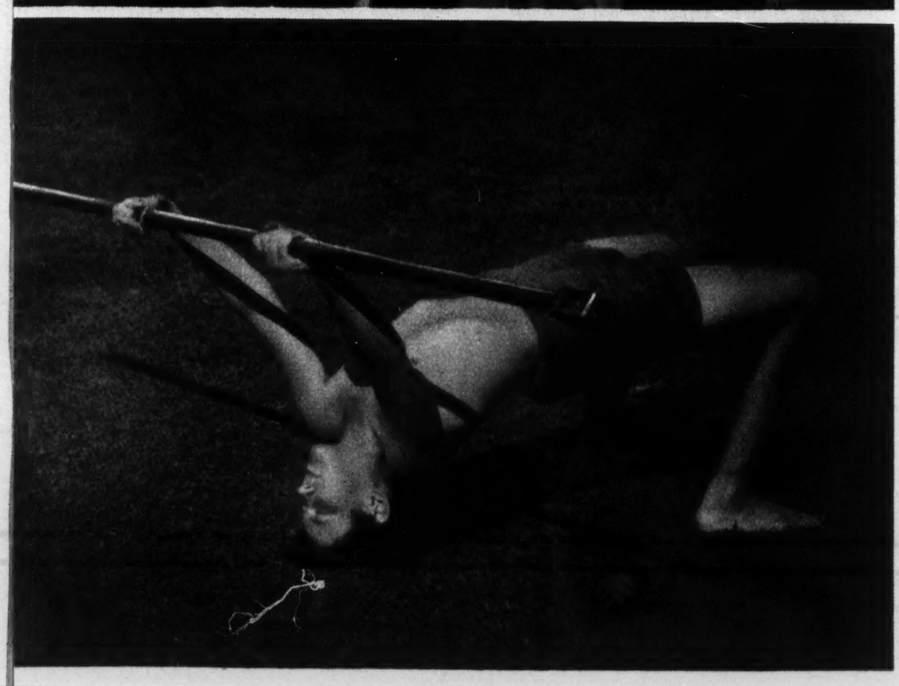
Als 480 v. Chr. durch Verrat der Paß der Thermophylen gefallen war, schien ganz Griechenland der Willkür des persischen Königs Xerxes und seines gewaltigen Heeres preisgegeben. Anderthalb Millionen Krieger sollten das kleine, tapfere Hellenenvolk in den Staub treten. Die Perser meinten, ihre Gegner sähen ihrem Kommen mit Entsetzen entgegen. Doch wie erschraken die fremden Krieger, als sie hörten, daß die Griechen unbekümmert ihre olympischen Spiele feierten, daß sie begeistert den Wettkämpfen und Wettfahrten zusähen, als ob es keine Gefahr gäbe. Auf die Frage der Perser nach dem Kampfpreis, der in diesen Spielen zu erringen sei, hörten sie die Antwort: „Ein Kranz vom Oelbaum!" Als einer der Großen vernahm, daß keine Schätze den Sieger belohnten, rief er aus: „Wehe, Mardonius, wider was für Männer führst du uns in den Streit, die nicht um Geld ihre Kampfspiele halten, sondern um die Tüchtigkeit!" (Herodot VIII, 6). Und das war auch die Stimmung des feindlichen Heeres: „Verloren sind wir gegen solche Männer!" —

Die Griechen hatten das Gefühl für die Notwendigkeit einer gleichmäßigen menschlichen Bildung, für die Ausbildung des Geistes und des Körpers. Sie wußten, daß es eine Pflicht des Menschen sei, Körper und Geist mit gleicher Sorgfalt zu stärken, zu bilden, zu veredeln. Kraft und Stärke, Gewandheit und Ausdauer, Gesundheit, Schönheit und Adel des Leibes stellten sie nicht minder hoch als Kenntnisse und Wissen. Sie konnten sich









einen gesunden Geist ohne einen gesunden und auch wohlgestalteten Körper einfach nicht denken, darum schulten sie ihren Körper in geradezu vorbildlicher Weise.

„Olympia, die Mutter goldgekränzter Kämpfe", das große Fest dem Zeus geweiht, wurde alle vier Jahre gefeiert. Nach diesen Olympiaden wurde die Zeit gezählt, nach den olympischen Maßen, den Stadien (600 Fuß), wurde auch im bürgerlichen Leben gemessen.

Bereits vom Jahre 776 v. Chr. begann man mit der sorgsamen Aufzeichnung der Olympiasieger. Olympia war das Ereignis, an dem das ganze Volk unterschiedlos teilnahm; Herodot, Plato, Pythagoras, Diogenes, Lysius Themistokles, Demosthenes, die gewaltigen Geister des alten Griechenlands, jene Weisen, die unvergessen bleiben, waren ebenso seine Gäste, wie der letzte Sohn des armen Bergbauern. Als die Griechen aber ihrem Erziehungsideal untreu wurden, als sie verweichlichten, als ihre olympischen Spiele schließlich aufgehoben wurden, gingen sie auch als Nation unter, nachdem sie als Staat schon lange ihre Selbständigkeit verloren hatten.

Auch unsere germanischen Vorfahren kannten den hohen Wert körperlicher Erziehung und pflegten sie. Gustav Freytag hat uns in seinem historischen Roman „Ingo und Ingraban" einen spannenden Bericht eines germanischen Wettkampfes gegeben, der uns ins Bild setzt, wie und mit welcher Zielsetzung unsere Vorfahren „Sport" trieben. Auch der „Rekord", die Höchstleistung, spielte darin schon eine Rolle und der Ehrgeiz, mit dem gekämpft wurde, läßt uns vergessen, daß es „nur" um die sportliche Ehre ging.

Das Nibelungenlied meldet ebenfalls von — „leichtathletischen" würden wir heute sagen — Kämpfen und von Gipfelleistungen im Laufen, Werfen und Springen. Wie hoch diese im Ansehen standen, beweist die Tatsache, daß die reichste, stolzeste und stärkste Königin der Welt, Brunhild, sich selbst als Siegespreis im sportlichen Wettkampfe aussetzte und selber als Konkurrentin „antrat". (Wie bekannt, verlor sie durch — Mystifikation . . .)

Die glänzenden und waffenstolzen Zeiten des Rittertums gaben aus der Erkenntnis der Notwendigkeit heraus — Ritter mußten gewandt, stark, schnell, entschlossen und im Gebrauch der Waffen geschult sein — der Pflege der Leibesübungen einen Auftrieb. Die ritterliche Erziehung stellte bewußt den sogenannten sieben freien Künsten, welche die Bildung des Geistes ausmachten, die sieben Vollkommenheiten des Ritters entgegen: Reiten, Schwimmen, Pfeilschießen, Fechten, Jagen, Schachspiel und — Versemachen. —

Es ist eine Tragik zu nennen, daß durch den Hereinbruch einer neuen Weltanschauung und eines neuen Menschheitsideals, der

mönchischen Askese nämlich, die Leibesübungen und mit ihnen der Wettkampf ganz aus dem Schwang kamen. Mit dem Rittertum gingen auch sie unter.

Und das deutsche Volk mußte erst durch jahrhundertelange bitterste politische Erfahrungen, durch Knechtung, Selbstzerfleischung und Not gehen, ehe sich der Gedanke der Notwendigkeit einer systematischen Ausbildung und Pflege der körperlichen Anlagen des Menschen wieder Bahn brach. Napoleons Kriege und Deutschlands tiefste Erniedrigung war notwendig, daß die Gedanken und Erkenntnisse des „Turnvaters" Jahn Tat wurden, daß man begann durch „die Turnkunst die verloren gegangene Gleichmäßigkeit der menschlichen Bildung wieder herzustellen."

Die fernere Entwicklung der Leibesübungen, welches Wort heute der Sammelbegriff für „körperliche Betätigungsformen um ihrer selbst willen" ist, dürfte bekannt sein. Diese Entwicklung hat im 19. Jahrhundert besonders aber gegen dessen Ausgang in allen Kulturländern der Welt eingesetzt, überall in den beiden Ausführungsformen „Spiel", der „Arbeit im Gewand jugendlicher Freude", und „Sport", dem Wettkampf, durch den ein Gegner besiegt wird.

Die Landesgrenzen setzten solchen Kämpfen bald keine Schranken mehr. Man spürte die völkerverbindende, Gegensätze überbrückende Bedeutung des Sportes. Die Jugend war naturgegeben der Schrittmacher.

Und im Jahre 1896 wurden auf klassischer Stätte, angeregt durch den großen Franzosen Coubertin zum ersten Male wieder Olympische Spiele abgehalten, die nicht nur „der Griechen Stämme froh vereinte", sondern über den engen Kreis des Einzellandes erweitert wurden, zu einem Welt-Olympia.

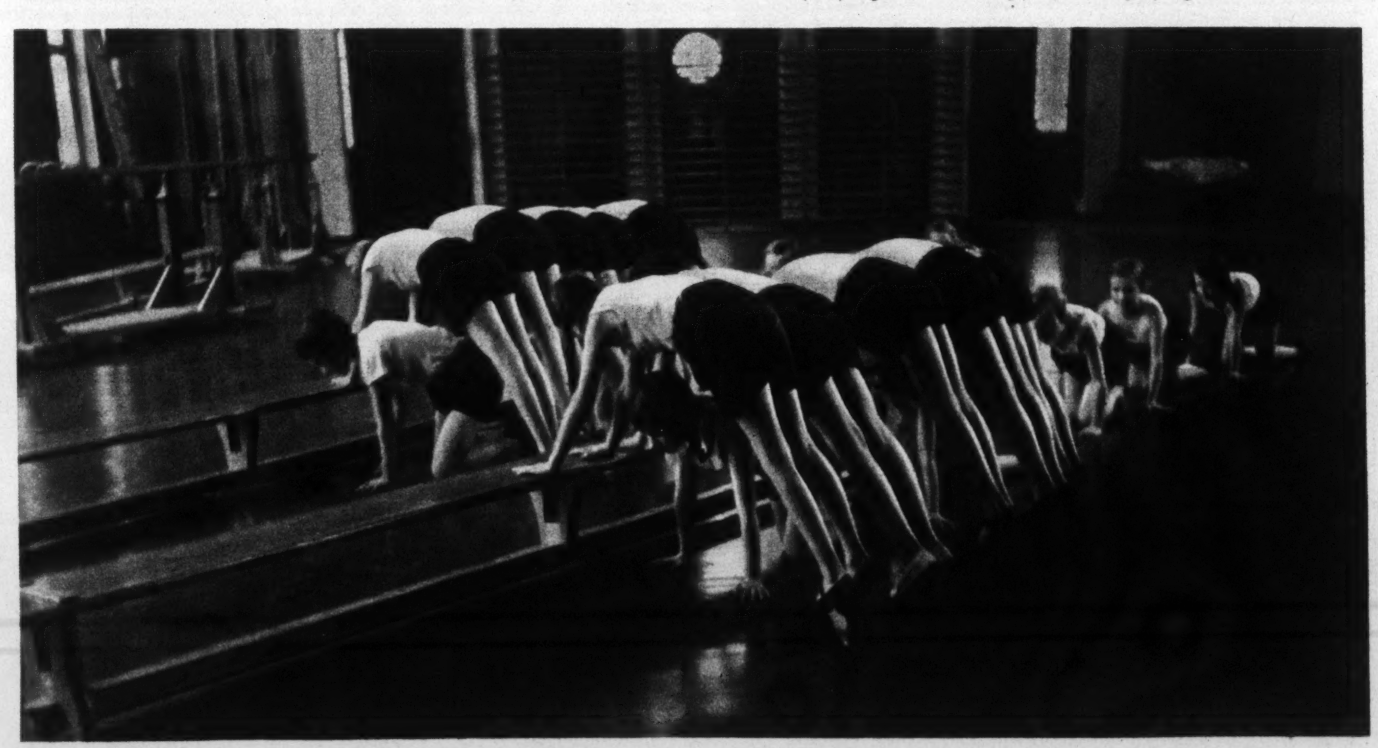
Die 11. Olympia wird in Berlin stattfinden. Deutschland wurde der Auftrag, sie vorzubereiten. Kein Wunder, daß das deutsche Jahr 1936 im Zeichen der Olympiade steht, daß der Ruf „Olympia" als Weck- und Mahnruf durch die Lande schallt. Wir brauchen auf diesen Blättern näheres hierüber nicht zu sagen.

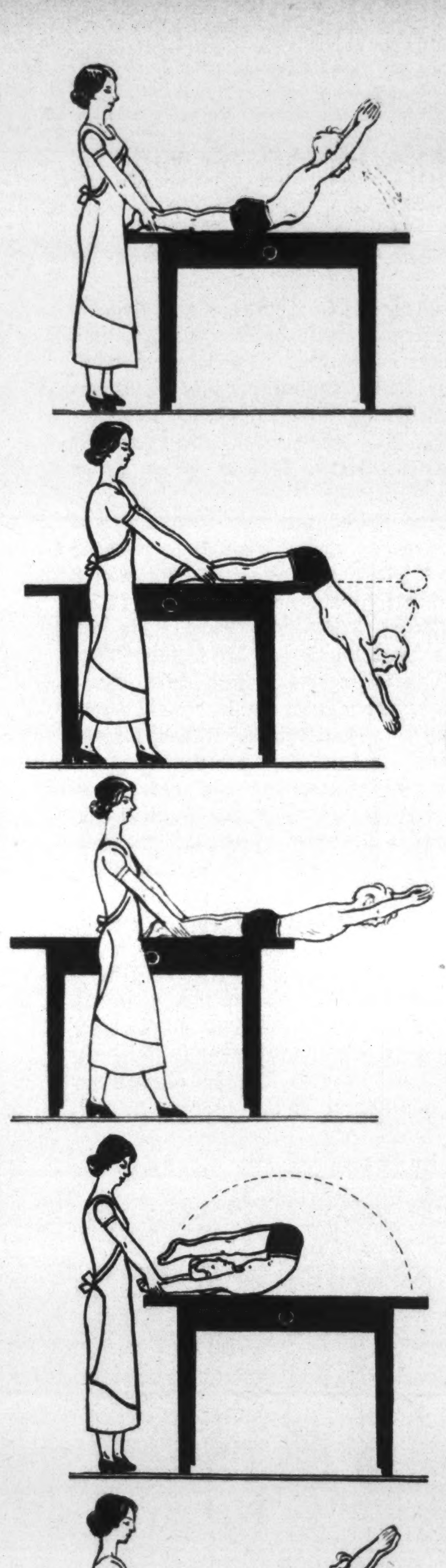
Nur eines, das die Familie angeht: Es ist selbstverständlich, daß sich die Schule allenthalben in den Dienst der Olympiawerbung stellt, von der Staatsführung mit eingeschaltet als Künderin zweier Gedanken:

Das deutsche Volk ist Gastgeber bei der 11. Olympiade. Die Vertreter von 50 Kulturnationen der Welt, — aktive Sportler und begeisterte Zuschauer und alle guten Willens —, sind unsere Gäste. Sie werden das neue, im Ausland so verlästerte Deutschland kennen lernen. Deutschland wird sich die einzigartige Gelegenheit nicht entgehen lassen, eine mit infamen Mitteln künstlich gezüchtete Weltmeinung zu korrigieren. Durch Haltung und Würde wird jeder Deutsche dazu beitragen.

Im deutschen Olympiajahr 1936 wird mit leidenschaftlichem Einsatz aller zur Verfügung stehenden Mitteln für den Gedanken der Leibesübungen und gegen das letzte Vorurteil gegen diese geworben, in jeder Schulklasse, in jedem Arbeitssaal, auf jedem Fabrikhof und vor allem da, wo oft der zäheste Widerstand geleistet wird, in jeder Familie. Nicht um eine „Muskelkultur" herbeizuführen, sondern weil der alte Satz „mens sana in corpore sano" d. h. „ein gesunder Geist in einem gesunden Körper" ein Programmpunkt der gesamten neuen deutschen, besonders charakterlichen, Jugenderziehung geworden ist. Es muß mit dem Vorurteil vom „schädlichen", weil Püffe und Knüffe, Beulen und Hautabschürfungen eintragenden Sport gebrochen werden. Er ist Mittel zur Formung des neuen Menschen, unter dem wir uns nicht „friedsame Aestheten" und „körperliche Degeneraten" vorzustellen haben, sondern Männer und Frauen von Schönheit und Kraft.

„Ich rufe die Jugend der Welt!" steht auf der Olympiaglocke. Deutschlands Jugend muß als erste dem Rufe folgen! Und zwar vollzählig! — —





Du / Dein Kind / ein Tisch

Turnübungen von Erwin Jäkel
5 Zeichnungen von Walther Jüngst

Der Sommer brachte soviel Gelegenheit, sich mit den Kindern im Garten, im Walde, auf der Wiese zu tummeln. Gräben, Balken, Hindernisse forderten heraus zu einem frohen, starken Sich-Bewegen. Frisch und lebensnah waren die Bewegungen, weil es natürliche Gegenstände waren.

Soll nun der Winter, sollen schlechte Tage eine bewegungsarme Zeit werden? Nein! Mit den folgenden Anregungen soll gezeigt werden, wie Vater und Mutter mit ihren Kindern zweckbetonte Körperschulung auch im Zimmer treiben können. Helfer-Uebungen sind es, Vater, Mutter oder Geschwister als Helfer. Ein Tisch ist die Turnfläche, der dem Helfer die Arbeit einmal erleichtert, zum anderen Formen zuläßt, die sich gerade an ihm leicht durchführen lassen. Der Helfer zählt dazu, so wird auch der Rhythmus gewahrt. Man wird die Formen nicht zu oft hintereinander üben lassen. Sechsmal genügt.

Die Uebungen

Das Kind legt sich mit dem Bauch auf den Tisch — der Helfer drückt bei den Knöcheln die Beine auf den Tisch. Nun richtet es seinen Oberkörper auf — zügig wird er wieder gesenkt. — Mit den Händen hinter dem Rücken zusammenklappen. — Schau nach der Lampe empor!

*

Mit dem Oberkörper hängt das Kind nach unten. Nun soll es sich — indem wieder der Helfer die Beine festhält — aufrichten. — Hebe deinen Ball dabei auf!

*

Das Kind liegt so auf dem Tisch, daß die Brust frei schwebt. Nun werden Schwimmbewegungen der Arme (Brustschwimmen, Kraulen) ausgeführt. Der Helfer hält wieder die Beine fest auf den Tisch.

*

Und der Wert dieser Formen? Gerade der obere Teil der Wirbelsäule erfährt eine Bewegung, die dem krummen Rücken entgegenwirkt.

*

In der Rückenlage hält der Helfer die Arme an den Händen fest auf den Tisch. Das Kind hebt und senkt zügig das linke (rechte, beide) Bein. — Es versucht, mit den Fußspitzen über den Kopf weg die Tischplatte zu berühren.

*

In der Rückenlage wird der Oberkörper zügig gehoben und gesenkt. — Diese Formen bedingen eine gute Durcharbeitung der Bauchmuskeln.

Die Hauspflege, eine soziale Hilfe für die Familie

Von Annemarie Wulff

In dem Büro der Abteilung Hauspflege der NSV. geht es höchst lebhaft zu. Das Telephon klingelt: „Für die Familie Neumann, Breitestr. 8, muß sofort eine Tag- und Nachtpflege bestellt werden", meldet die Vertrauensdame des Bezirkes. „Frau Neumann ist schwer erkrankt und muß wahrscheinlich zur Operation ins Krankenhaus. Der Mann hat anstrengenden Nachtdienst und kann sich nicht um den Haushalt kümmern. Drei Kinder sind zu versorgen." „Wir schicken sofort jemand", entgegnet die Leiterin. „Der Mann ist doch in einer Krankenkasse?" „Ja, natürlich, er ist als Vorarbeiter pflichtversichert. Die Kasse übernimmt laut Uebereinkommen mit der NSV. die Hauspflegekosten." Die Leiterin sieht in der Kartei der Hauspflegerinnen nach. Bald hat sie, was sie sucht. „Wir schicken Frau Müller hin. Das ist eine gesetzte, tüchtige Frau, die sich schon mehrfach in kinderreichen Familien als Vertreterin der Hausfrau bewährt hat," sagt sie der Sekretärin. Eine Stunde später bereits steht die Hauspflegerin im weißen Kittel mit dem Abzeichen der NSV. an dem Krankenbett, wo die Hausfrau neben allen Schmerzen sich abgequält hat mit dem Gedanken: wer soll das Essen kochen, die Wohnung in Ordnung halten, wer ihr das Bett machen und bei den Kindern nach dem Rechten sehen? Nun atmet sie erleichtert auf, sie kann ohne Sorgen liegen bleiben und auch ins Krankenhaus gehen, wenn es nötig sein sollte, zu Haus wird alles seinen guten Gang gehen.

Wieder ruft das Telephon der Geschäftsstelle. Eine Meldung kommt von der Abteilung Müttererholung, daß Frau Kruse, Mutter von fünf Kindern, zur Erholung verschickt werden soll. Eine Hauspflegerin ist während der vierwöchentlichen Kurzeit zu ihrer Vertretung unbedingt nötig. Das Wohlfahrtsamt soll nach Möglichkeit zur Kostentragung herangezogen werden. Wenn das nicht gelingt, will die NSV. selbst die Hauspflege bezahlen. Auf keinen Fall aber darf die Verschickung der abgearbeiteten Frau an dieser Frage scheitern.

„Hier wünscht eine Dame mit drei Kindern eine zuverlässige Hauspflegerin jeden Vormittag, während sie beruflich aus dem Haus ist. Sie zahlt die Kosten selbst," liest die Sekretärin aus der Post vor. „Wen soll ich dahin schicken?" Aus der Kartei, die den früheren Beruf, die Ausbildung und die sozialen Verhältnisse von jeder Hauspflegerin angibt, wird schnell eine Hauspflegerin herausgesucht, die in diesen Haushalt am besten paßt. — „Hauspflege für t.-b.-Kranke (Tuberkulose) nötig," meldet die Familienfürsorge, mit der die Abteilung Hauspflege eng zusammenarbeitet. „Dahin können wir nur eine staatlich geprüfte Krankenschwester schicken," entscheidet die Leiterin, „wir haben ja einen genügend großen Mitarbeiterstab."

„Ich möchte gern Hauspflegerin werden," erklärt eine Frau, die schon lange in der Sprechstunde gewartet hat. „Ich bin beschäftigungslos, alleinstehend und möchte etwas verdienen." „So einfach geht das ja nun nicht. Bevor wir Sie einstellen, müssen wir Sie erst einmal kennenlernen," entgegnet die Leiterin. „Hauspflegerin zu sein, ist eine Vertrauensstellung. Sie sollen in der Familie die Hausfrau und Mutter

Mutter ist krank – aber sie braucht sich nicht zu sorgen. Die NSV. hilft



Aufnahme Dr. Kühle-Akademia (NSV.-Reichsbildarchiv)

Die zittrig gewordene Hand kann den Brief nicht mehr schreiben, aber die jungen Hände der Helferin schreiben gern nach dem Diktat

Aufnahme Dr. Kühle-Akademia (NSV.-Reichsbildarchiv)

★

Mutter ist in Urlaub, der ihr so not tat. Die Helferin tritt solange an ihre Stelle!

Aufnahme Georg Piper (NSV.-Reichsbildarchiv)



vertreten, das Haushaltsgeld verwalten, mit fremdem Gut umgehen, für Kranke sorgen. Daneben gewinnen Sie in Familienangelegenheiten tieferen Einblick. Darum müssen Sie durch Ihre Fähigkeiten in der Haushaltsführung und durch Ihre Persönlichkeit die Gewähr bieten, daß wir Sie als Vertreterin der NSV. in andere Familien entsenden können. Unbedingte Arbeitsfreude, Aufopferungsfähigkeit, charakterliche und politische Zuverlässigkeit wird von Ihnen erwartet. Der Dienst in den sehr verschiedenartigen Familien unter den mannigfachsten Bedingungen ist



nicht leicht. Als bloßen Gelderwerb also kann man ihn nicht betrachten. Außerdem, und darauf legen wir besonderen Wert, müssen Sie bereit sein, sich ständig weiter zu schulen. Wir haben feste Schulungskurse für unsere Hauspflegerinnen, in denen sie praktische Anleitungen in Ernährungsfragen, im Nähen und Stopfen, in einfacher Krankenpflege usw. bekommen. Nur wer auch bereit ist, neue Anregungen aufzunehmen und mit dem Gelernten erziehlich und vorbildlich in den betreuten Familien zu wirken, den können wir in der Hauspflege gebrauchen." —

„Unsere allerschönste und freudigste Arbeit ist die Betreuung von Wöchnerinnen," erzählt die Leiterin, als sie einen Augenblick Atempause in der lebhaften Sprechstunde hat. „Wie froh sind die jungen Mütter, daß sie zu Hause bleiben können und nicht in ein Entbindungsheim zu gehen brauchen; wie dankbar empfinden sie es, daß sie ihr Kind in der gewohnten heimischen Umgebung, unter der liebevollen Anteilnahme der ganzen Familie erwarten dürfen. Vom Bett aus behält die Wöchnerin noch den Ueberblick über ihre Wirtschaft, sie kann anordnen und leiten, ohne sich aber zu früh mit der Arbeit selbst quälen zu müssen. Sie sieht beruhigt, daß die Hauspflegerin, die meist Tag und Nacht da ist, alles so ausführt, wie die Familie es gewohnt ist. Und die Familie lohnt die treue Pflege mit doppelter Hilfsbereitschaft, mit immer verständnisvollerer Rücksichtnahme gegen Mutter und Kind."

Solch strafforganisierte Hilfe für die Hausfrau und Familie durch die NSV. gibt es in den verschiedensten Gauen Deutschlands. Je mehr sich die Hauspflege ausbreitet, je weiter die Kreise sind, die von ihr erfaßt werden, desto mehr wird der Segen sichtbar, der von ihr ausgeht. Es ist ein Segen für die einzelne Hausfrau und Mutter, die durch die Hauspflege Entlastung erfährt, es ist noch mehr ein Segen für die Familie, die in Notzeiten ihre ordentliche und zuverlässige Versorgung erhält. Es ist vor allem ein Segen für die Volksgemeinschaft, die in der Hauspflege den Grundsatz verwirklicht: einer für alle, alle für einen!

Schule ist Nebensache – sagt mein Junge – – –

Ein Gespräch zwischen Vater und Lehrer

Von Studienrat Gustav Steinfatt.

„Ich bin recht unzufrieden mit meinem Jungen. Er ist ja nicht dumm, aber er hat so viel anderes im Kopf. Nun ist er Scharführer im Jungvolk, in dieser Aufgabe geht er ganz auf. Das ist ja auch richtig für so einen Jungen, aber er darf doch die Schule darüber nicht vernachlässigen."

„„Nein, das darf er nicht.""

„Seine Schar liegt über drei Dörfer verteilt. Fast jeden Tag ist er unterwegs. Und wenn ich einmal an die Schulaufgaben mahne, dann sagt er mir, Schule sei heutzutage Nebensache. Alle müßten heute kämpfen für das Dritte Reich, und darum gehe der Dienst im Jungvolk vor."

„„Haben Sie denn schon einmal mit ihm über den Wert und Sinn der Schule gesprochen?""

„Ach ja, wie oft schon! Wenn der Junge einmal etwas Ordentliches werden will, dann ist ihm doch die Reifeprüfung unerläßlich. Ohne Examen ist es schwer, fast unmöglich, weiterzukommen im Leben. Er könnte es ja so bequem haben!"

„„Mit solchen Gedankengängen werden Sie einen heutigen Jungen kaum überzeugen. So hat man gedacht und gehandelt, als Sie jung waren. Der eigene Erfolg im Leben war die Krone einer Menschenlaufbahn. Daß die Schule nur äußeres Mittel ist, um Karriere zu machen, das rechtfertigt sie vor dem heutigen Menschen nicht mehr, am wenigsten vor der Jugend. Man muß schon ihren inneren Wert suchen.""

„Sie meinen, er soll fleißig lernen, damit er einmal was weiß, mehr weiß als andere und dadurch etwas wird; Wissen ist Macht! — Da lacht der Junge mich aus. ‚Ich will doch kein Schulmeister werden; was soll ich da mit all den Vokabeln! Ich will kein Baumeister werden; was nützen mir da die Mathematikformeln! Und für einen Anwalt ist es ganz gleich, ob er den „Taucher" von Schiller auswendig kann!' Sehen Sie, so sagt der Junge. Und seien wir doch ehrlich: Hat er nicht eigentlich recht damit?"

„„Der Junge treibt doch Sport!""

„Wo ihm der Dienst noch Zeit läßt, da ist er beim Fußball."

„„Und in der Leichtathletik, im Springen und Laufen gehört er zu den Besseren. Auch im Turnen erinnere ich mich recht guter Reckleistungen. Da ist er auch sehr bei der Sache. Fragen Sie ihn doch einmal, wie oft im Leben als künftiger Jurist er glaubt, eine elegante Schwungkippe vormachen zu müssen, wie oft er es beruflich nötig haben wird, nach der Stoppuhr zu laufen oder Fußbälle zu schießen.""

„Nun wenden Sie sich ja selber gegen die Schulpolitik des neuen Reiches!! Gerade Turnen und Sport sollen doch besonders gepflegt werden!"

„„Ja, mit Recht! Aber nicht deswegen, weil man sie im Leben braucht, sondern weil man einen gesunden Körper will. Turnen und Sport werden nicht um ihrer selbst willen getrieben, sondern sie sind das Mittel, auf kürzestem Wege ein Höchstmaß an körperlicher Kraft, Gewandtheit, Ausdauer, Geschmeidigkeit usw. zu erzielen, ganz abgesehen von den Charakterwerten: Mut, Entschlußkraft, Kameradschaftlichkeit und vielen andern, die im Sport anerzogen werden. Sie sehen, nicht Turnen und Sport stehen im Mittelpunkt, sondern um den Menschen dreht es sich, um die Schulung seines Körpers — und auch seines Charakters — in jeder Hinsicht. Jeder einzelne Muskel und das Zusammenspiel der Muskelgruppen werden geübt, trainiert, und das Ziel ist der körperlich durchtrainierte Mensch, der so ein wertvolles Glied des Volkes wird.""

„So habe ich es auch immer angesehen."

„„Warum sehen Sie dann die geistige Schulung anders? Der Mensch besteht aus Körper, Geist und Seele. So wie wir die Schulung des Körpers durchführen ohne Rücksicht auf die Spezialbedürfnisse eines kommenden Berufes, so haben wir die gleiche Verpflichtung gegenüber Geist und Seele. Auch bei den geistigen Fächern der Schule ist darum die Frage verfehlt: ‚Brauche ich dieses oder jenes im Leben?' Das führt uns nur dazu, daß Hunderte von Berufen ihre Fachansprüche an die Schule stellen, und das Ergebnis wäre eine maßlose Zersplitterung des ganzen Schulwesens und auch des Stundenplanes jeder einzelnen Schulart.

Wir sind froh, daß die Schulreform nicht überstürzt wird. Es handelt sich da vielleicht um eine der allergrößten Schulreformen überhaupt, die die Geschichte kennt, und die kann nur langsam wachsen. Notwendig aber ist, daß endlich auch die Eltern zu einer richtigen Fragestellung kommen und nicht Forderungen predigen, über die die Zeit schon längst hinweggegangen ist. Die Eltern sollen endlich die neue Zeit verstehen, dann wird auch die Jugend wieder die Schule achten.""

„Nun sprachen Sie aber auch noch von der Seele. Die kann man doch nicht so schulen."

„„Erziehung der Seele oder des Charakters ist die höchste Aufgabe, die einem Erzieher überhaupt gestellt ist. Ohne sie gibt es überhaupt keine Erziehung. Es ist undenkbar, sie einem besonderen Fach „Seelenschulung" zuzuweisen, wie etwa der Marxismus es mit seiner Morallehre versucht hat. Charaktererziehung durchzieht alle Erziehungshandlung. Ich sprach schon vom Wert der Körperschule für die Charakterbildung, auch von der vertieften Gründlichkeit der kommenden Geistesschulung. Das Entscheidende in der Charakterschulung ist die Haltung des Lehrers. Wenn er von ethischen Werten durchdrungen ist, muß sich das notwendig auf seine Zöglinge übertragen. Darüber dürfen wir jedoch nicht verkennen, daß für die geistige, körperliche und besonders die charakterliche Erziehung neben die Schule die HJ. gestellt ist. Sie selbst haben mir von dem straffen Pflichtgefühl und von der Leistungsbereitschaft ihres Jungen gegenüber seinem Jungvolk-Dienst erzählt, und es ist schon so, daß auch Sie unter seinem Einfluß umlernen werden: Nicht die persönliche Laufbahn ist das Entscheidende, sondern, wie sagte noch Ihr Junge?: Wir alle müssen kämpfen für das Dritte Reich.""

Eltern

behütet eure Kinder vor den Gefahren der Straße!

Mit Aufnahmen Atlantic-Photo (2), Scherſch (2)

Karlheinz hat endlich das langerſehnte Fahrrad bekommen. Er hat ja heimlich ſchon oft des Vaters Rad benutzt, ſo daß er ſchon „ſehr ſicher" fahren kann. Nun muß er ſich im Kunſtfahren üben, damit er nicht länger mehr den Kameraden nachſteht, die ihm auf dem Schulweg ſchon manches Bravourſtück gezeigt haben. Alſo — die gefahrenreichſte Straße aufgeſucht, denn nur in der Gefahr bewährt ſich erſt der Mann! Da — ein ſchriller Hupenton eines Autos. Ein kurzes Abſchätzen der Entfernung. „Da komme ich noch gut und gerne vorher rüber!" denkt Karlheinz und tritt kräftig in die Pedale. Er hat aber nur nach links, nicht nach rechts geſchaut. Von dort brauſt in gleichem Tempo ein weiteres Auto heran. Noch ein ſchriller Hupenton. Im letzten Augenblick ſieht Karlheinz die neue Gefahr, aber es iſt ſchon zu ſpät. „Wohin, wohin nur??" Er reißt das Rad herum, will hierhin, will dorthin — da, ein Schrei — er iſt zwiſchen die beiden Wagen geraten. —

Karlheinz war ein begabter Junge, ein aufrechter und forſcher Kamerad in Schule und Jungvolk. Er war der einzige Sohn ſeiner Elern, die ſeinen Tod nie überwinden werden!

*

Dorette hat ein Brüderchen bekommen! Welch ein Jubel, welch ein Stolz erfüllt das kleine Herz! Nun hat ſie noch einen brennenden Wunſch: Wenn ſie des Morgens mit Mutti „einholen" geht, möchte ſie den Wagen ſchieben, ſie nur, ganz allein. Mutti wehrt ab. Später, wenn ſie groß wäre, dann ja, aber jetzt gehe das noch nicht, jetzt müſſe Mutti den Wagen betreuen. Anfaſſen dürfe ſie ja ſchon, wenn Mutti's ſichere Hand zugegen ſei. Das verſtimmt Dorette jedesmal. Und einmal ließ Mutti ſich erweichen. „Nun gut, wenn du hier vor der Tür warten willſt, dann aber nur ein paar Schritte vorwärts und zurück." Dorette verſpricht das, und Mutti geht nur „auf einen Sprung" zum Kaufmann. Dorette ſchiebt vorſichtig, aber aus dem einen Schritt werden mehr und mehr. Sie kennt den Weg ſchon, an der Straßenecke müſſen ſie über den Fahrdamm. Alſo ſchnell hinüber, denkt Dorette. Sie ſieht das Auto nicht kommen — der Fahrer zieht alle Bremſen — tut ſein Menſchenmöglichſtes — auf die kurze Entfernung kann er den Wagen nicht mehr halten . . .

Unſägliches Leid kam über die Familie, die an einem hellen, lachenden Morgen beide Kinder verlor!

*

„Mein Tretroller fährt doch ſchneller als dein Fußroller!" behauptet Fritzchen. Das kann ſich Joachim nicht bieten laſſen. Ein mißbilligender Blick ſtreift den Jüngeren und ſeinen techniſch zwar raffiniert ausgeſtatteten Roller. Dann lädt er Fritzchen zur Wettfahrt ein. „Einmal bis zur nächſten Straßenecke, dort ſcharf um-





wenden und zurück. Aber alles „aufdrehen, was drinsitzt!" Die Bedingung wird von Fritzchen angenommen. „Los!" In sausender Fahrt preschen die beiden ab. Es geht um die Wette, da hat keiner Zeit, sich umzuschauen, ob die Straße frei ist. Sie fahren im schönsten Zickzack-Kurs und machen den Kraftwagenfahrer, der sie überholen will, nervös. —

Der Unfall, der dann doch erfolgt, ist noch glimpflich verlaufen. Voll Schmerz und Trauer betrachten sie ihre zerbrochenen Roller. Ob Fritzchen, ob Joachim daraus eine Lehre ziehen?



Die Wettfahrt beginnt – natürlich gehört ihnen die ganze Straßenbreite . . . .



*

Das sind einige Beispiele für Unfälle, wie sie sich immer wieder ereignen.

Nach einer der letzten Reichsstatistiken wurden in Deutschland etwa 4500 Kinder durch Unglücksfälle aller Art getötet. Davon fanden allein 1250 Kinder ihren Tod auf der Straße. Unter den verunglückten Kindern sind doppelt soviel Knaben als Mädchen! Zu dieser Zahl der durch einen tragischen Tod dahingerafften Kinder kommt noch die vielfache Zahl der verletzten Kinder. Ein Gang durch die Kinderkliniken zeigt uns den ganzen Jammer dieser armen Kleinen. Bedauerlicherweise ist die Verhältnisziffer der Verunglückten bei den Kleinsten bis zu 5 Jahren weit größer als bei den Kindern im Alter von 5 bis 15 Jahren. Also gerade die Kinder, die der Obhut und der Aufsicht Erwachsener in besonderem Maße bedürfen, sind am stärksten in Gefahr!

Eltern, bedenkt das! Die Straße gehört dem Verkehr. Erzieht eure Kinder so, daß sie nicht Opfer dieses Verkehrs werden. Eine einzige Sekunde, in der wir die Uebersicht verlieren, entscheidet über Leben oder Tod oder Siechtum!

Kinder sind unser Glück, sie sind das Wertvollste unseres Volkes! M.-C.

Purzel schwindelt

Von Alice Weiß - v. Ruckteschell

Wer irgendwie die geheiligten Grenzen von Purzels ureigenstem Gebiet übertreten hat, der ist um Sensationen nicht mehr verlegen. Purzel sorgt immer dafür. Purzel ist immer bemüht und interessiert, das „ruhige Gleichmaß der Tage", für dessen Unerträglichkeit sie tiefstes — wenn auch unbewußtes Verständnis hat — auf einen gewissen Höhepunkt abzuleiten. Manchmal fehlt es an Gelegenheiten, und für solche Fälle hat Purzel ein unfehlbares Mittel gefunden: sie macht sich was vor. Sich und den andern. Aus dem einförmigen Trübgrau der Tage spinnt sie ihre kleinen leuchtenden Geschichten, die eines gewissen Reizes zwar durchaus nicht entbehren, aber immerhin des öfteren Mißverständnisse aller Art, wenn nicht gar Kompromisse, auslösen. So schreckte sie uns wochenlang, indem sie vom Spielen draußen verstört heraufstürzte und fast unter Tränen berichtete, ein „ssrecklisser Junge" wäre auf der Wiese, der sie immer „hautete" und nicht mitspielen ließe. Wir fahndeten vergebens nach diesem Jungen. Wir lauerten ihm auf. Wir be-

schlichen seine angeblichen Schlupfwinkel, mit Stöcken bewaffnet. Er trat nie in Erscheinung. Bis Purzel — allmählich gelangweilt an diesem Bösewicht — wieder Freude am friedlichen Spiele fand, und ihn in das Nichts zurücksinken ließ, aus dem ihre Phantasie ihn hervorgezaubert hatte.

Nun, dieses war, bis auf einige schreckhafte Minuten, die es uns allen bereitete, ihre ureigenste Angelegenheit und brachte weiter niemanden in Verlegenheit. Ein anderes war schon bei weitem peinlicher.

Es ist einige Zeit her, daß mir die halbe Nachbarschaft zu dem bevorstehenden freudigen Ereignis zu gratulieren begann. Eine alte nachbarliche Großmutter äußerte ihre Freude über mein Wohlbefinden und prächtiges Aussehen mit vielen Worten, und ich stand dabei, ahnungsloser als der mir angedichtete ungeborene Säugling, mit wahrscheinlich nichts weniger als geistreichem Gesichte. — Wenn wir unsere Gesichter in solchen Situationen doch ein einziges Mal sehen könnten! — Dann stellte es sich heraus, daß Purzel seit Tagen in der Nachbarschaft herumerzählte: Zum Sommer haben wir uns aber auch ein kleines Sswestersssen besstellt."

Weniger wohl, als die Lust, sich interessant zu machen, war hier der Wunsch der Vater des Gedankens — aber leider ohne jegliche Veranlassung oder Aussicht, mich zu seiner Mutter werden zu lassen.

Schlimmer wirkte sich ihr nächstes Heldenstück aus. Nachdem mir der beinahe unhöflich kühle und kurze Gruß einer guten Bekannten ein paar Male aufgefallen war, fragte ich diese eines Tages bei einer Begegnung kurzerhand nach der Ursache. „Ja," erhielt ich zur Antwort, „man hätte doch bei unseren Beziehungen voraussetzen müssen, daß ich ihnen meinen Besuch auch einmal brächte."

„Ich? Meinen Besuch?"

Spöttisches Mundverziehen. Ja, ja, nun hätte man gut, sich unschuldig stellen und von nichts wissen wollen.

„Ja, aber: wer in aller Welt soll es denn sein? Ich weiß doch von keinem Besuch."

„Nun, die Kleine hat es doch erzählt."

Aha! mir ahnt schon nichts Gutes.

„Also: die Kleine hat erzählt: Der alte Herr, mit dem meine Mutti gestern über den Platz ging, das war mein Großvater."

Nebenbei bemerkt: der alte „Herr" war der Lumpensammler, der mir gerade eine geschäftliche Visite zugedacht hatte, und nun, enttäuscht, mich nicht mehr daheim vorzufinden, Auskunft wünschte, „wann die Frau Madam" anzutreffen sei.

Ja — so ist Purzel. Sie spielt gern ein wenig Schicksal, und hilft ihren unzulänglichen Familienverhältnissen auf ihre Art auf die Beine. In der Zusammenstellung ihrer Wahlverwandtschaften ist sie ein wenig skrupellos und dichtet sich irgendjemand zu Vorfahren an.

Immerhin schien es mir ratsam, ihrer Phantasie ein wenig die Flügel zu beschneiden und ihren höchst unklaren Vorstellungen von „Sein oder Nichtsein" ein bißchen nachzuhelfen. Aber wie? Sie ist sich eines Unrechtes nicht bewußt. Soll ich ihr Gewissen mit irgend einem Schuldbewußtsein belasten?

„Aber, Purzel," sage ich, „was hast du denn da wieder erzählt? Das ist ja geschwindelt."

„Wie," fragt sie, „is das gesswindelt?"

„Es ist ja gar nicht wahr, was du da wieder gesagt hast."

„Wie," forscht sie wieder, „is das nis wahr?"

„Es ist doch nicht w i r k l i c h, Purzel."

„Nein," bekennt sie ehrlich, „aber gesspielt."

Und dann: „Is denn alles, was gesspielt is, gesswindelt?"

Sie tut mir ein bißchen leid ob ihrer gänzlichen Verständnislosigkeit für die bestehende Situation, und noch mehr ob der Illusion, die ich ihr wohl oder übel im Interesse der Mitmenschheit werde zerstören müssen.

Ich nehme sie auf den Schoß.

„Sieh mal, Herzlieb, so lange du das alles für dich spielst, ist alles schön und gut. Aber wenn du das den fremden Leuten erzählst, können die doch nicht wissen, daß es nur gespielt ist. Die meinen dann, es wäre wirklich, und hernach, da sagen sie: das Purzel ist ja eine Schwindlerin."

Purzel schaut lange und gedankenvoll; so tiefernst sind ihre goldbraunen Augen, so kummervoll gefaltet ihr Stirnlein; jäh aber wird es von einem blitzhellen Gedanken geglättet, und sie meint aus irgend einer erkenntnisvollen Erleuchtung heraus: „Die fremden Leute sind aber sehr dumm."

„Das darfst du aber nicht sagen, Purzel. Auch die klügsten fremden Leute können doch nicht gleich wissen, daß es nicht wahr ist, was du sagst."

Purzel nickt ernsthaft.

Es ist verständlich, daß sie so denkt: denn wüßten es die Leute, hätte es ja von vornherein keinen Reiz, ihnen „unwürklisse" Dinge zu erzählen. — Sie selber möchte sich ja am liebsten einreden, was sie da erdenkt, wäre wahr.

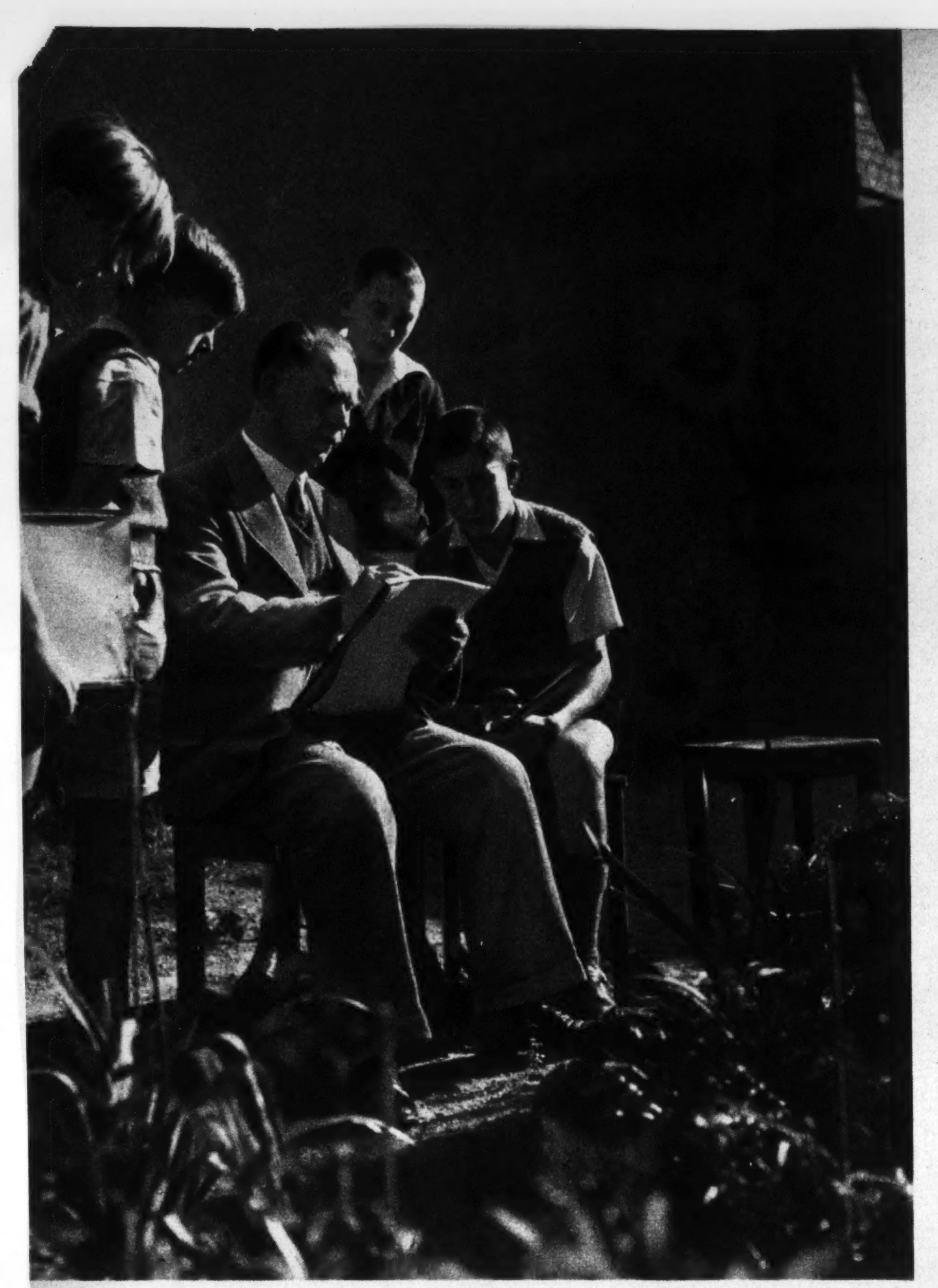
Ich fahre fort, der liebe Gott sähe und wüßte es ja auch, und der müsse doch sehr traurig sein, wenn Purzel eine kleine Schwindlerin wäre.

Sie wehrt ab; ihr kleines weiches Herzchen ist schon gerührt und preßt zwei kugelrunde Tränlein aus ihren Augen.

„Der liebe Gott soll nis mehr traurig sein mussen. Und du, liebe, liebe Mutti, sollst auch nis traurig sein."

Worauf sie ihr Versprechen mit einem kräftigen Kusse besiegelt und davonhüpft.

Ich will nun hoffen, daß dieses erzieherische Experiment fruchtet.



Der Garten [...]

Von Gustav Meyer mit 6 A[...]hme[...]



Man hört so oft aus dem Munde der Land- und Kleinstadtschüler: „Hätten wir doch auch eine Schule wie die Großstädter!" Es wird diesen Kindern komisch vorkommen, daß wir Großstädter im Gegensatz dazu die Landschulen zumindest um etwas beneiden, nämlich: um Garten, Feld, Wald und Wiese. Wie lebendig, wie naturnah läßt sich dort ein Biologieunterricht gestalten! Wie ganz anders in den Schulen der Großstädte. Sollen hier die Lehrer — und sie müssen das! — den Schülern das „Leben" in der Natur verständlich und anschaulich machen, dann dienen ihnen als Hilfsmittel dazu angelieferte „Leichen" von Pflanzen und Tieren. Daß dabei kein lebendiges Wissen herauskommt, wird nicht schwer sein zuzugeben. Darum kann man schon ohne Uebertreibung sagen: den größten Schatz, den der Biologielehrer einer Großstadtschule besitzt, ist ein Schulgarten.

Wir hatten das seltene Glück, ein Stück Land von etwa 1000 Quadratmeter in einen Schulgarten umwandeln zu können. Er wurde im Sommer unsere Lehrstätte, wo wir das Leben der Pflanzen beobachten konnten. Es war braches Land, als wir es seinem Zweck zuführten. Ein großer stattlicher Ahornbaum beherrschte die Mitte, unweit von ihm wuchsen Jungbäume verschiedenen Alters. Zuerst mußten die Jungbäume in der Mitte des Platzes gerodet werden, um Platz zu schaffen für unsere Absichten. Und während wir uns daranmachten, den Platz aufzuteilen, begriffen die Kinder, daß alle Jungbäume von dem einen alten Baum abstammen müssen, denn überall auf dem Platz sahen sie die Keimpflänzchen sprießen. Die mußten natürlich ausgejätet werden.

..n als Schule

..hmen von Dietrich Magnus



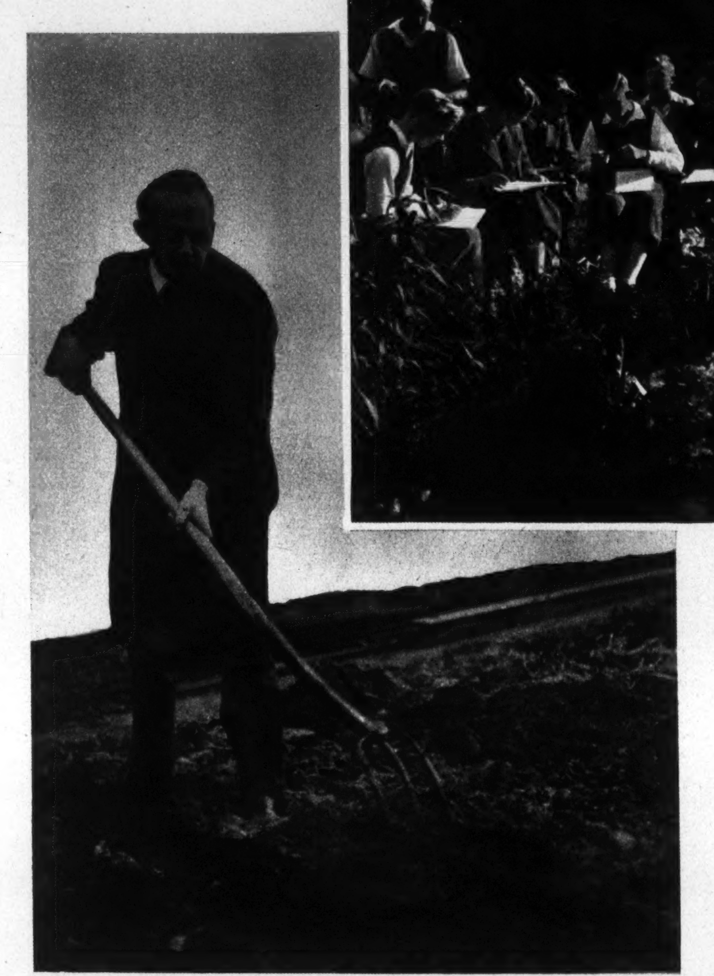


Nun legten wir in der Mitte des Platzes ein großes Blumenbeet an. Da mußten wir eine be- trübliche Feststellung machen: der große Ahorn wirft seinen Schatten gerade auf dieses Beet. Wie schief stehen auf dem Beet die Stengel der Tigerlilien, wie sehnen sie sich nach Licht, wie neigen sie sich ihm zu! Auch die Jungfer im Grünen oder auch Braut in Haaren genannt, sieht gar nicht jungferlich-bräutlich aus. Sie kümmert dahin, während ihre Einjahrsschwestern im Licht üppig gedeihen. So leid es uns um den schönen alten Baum auch tut, er muß fallen.

Dabei erleben es die Kinder mit eigenen Augen: die Pflanzen leben, sie wollen ans Licht. Das Winden- pflänzchen umklammert den Roggenhalm, um zum Licht zu gelangen. Eine Kürbisranke tut uns in einer einzigen Stunde den Gefallen, sich fest um eine dargebotene Stütze zu schlingen. Und unsere Feuerbohnen kletterten an fast drei Meter hohen Sonnenblumen in die Höhe.

Ja, überhaupt diese unbändige Fruchtbarkeit, die wir antrafen, d. h. beim Unkraut. Ueberall sahen wir Pflänz- chen, wo nichts gesät war. Und so ahnten die Kinder etwas von der Urkraft der Natur. Sie stellten das erst richtig fest, als sie jäten mußten. Rührmichnichtan, Geis- kraut, Disteln usw. sind hartnäckige Pflanzen, die sich so leicht nicht vertreiben lassen. Und erst das Franzosen- kraut, das kaum umzubringen war. Was das Wort „Un- kraut" heißt, das sollten die Kinder erst so recht beim Mohn erfahren, der, wo er einmal war, kaum wieder fortzu- bringen ist, denn vom Aufblühen bis zur Fruchtreife vergeht nur eine ganz kurze Zeit, und ehe man sich's versieht, hat er seinen Samen schon ausgestreut. — Neben der Fortpflanzung durch Samen lernten die

Jeder muß helfen, auch der Direktor packt mit an...



Schüler nun auch die vegetative Vermehrung kennen. Bei den Erdbeeren war sie den Kindern lieb, weil sie für ihr eigenes Gärtchen manchen Ableger erhielten als Geschenk für so treue Hilfe. Bei Quecken, Brennesseln, Ackerwinden hingegen wurde diese Art der Vermehrung nicht gern gesehen. Aber es hilft nichts, wir müssen sie ausreißen, mag es auch noch soviel Mühe kosten, denn solange der Wurzelstock im Boden steckt, treibt er stets neue Sprossen. Unkraut wuchert überall, selbst der dürftigste Boden genügt ihm. Anders dagegen die Kulturpflanzen, die an den Nahrungsgehalt ihres Standortes verschieden hohe Ansprüche stellen. Auch das wurde uns zum Erlebnis. Nun gelten Erbsen und Wicken als überaus genügsam. Da sahen wir erst, wie schlecht es um unsern Boden bestellt war, selbst diese Pflanzen wollten nicht gedeihen. Sobald sie die Reservenahrung des Samens verzehrt hatten, starben die Keimlinge ab. Also mußten wir düngen. Da tierischer, verrotteter Dung nicht aufzutreiben war, bekamen die Kulturpflanzen Nitrophospha und Güsse von Jauche auf getrocknetem Kuhmist.

Die Hauptsache für uns war ja, die Pflanze als Lebewesen zu erkennen. Ihre Schutzeinrichtungen, ihre Verbreitungsmittel, ihre Bestäubungsvorgänge offenbarten uns immer neue Wunder. Kinderpfötchen fühlten bei der Klebnelke den Leimring, Kindernäschen rochen an den Gewürzpflanzen die ätherischen Oele, Kinderaugen staunten über den Befruchtungsvorgang der Salbei und bewunderten die Schleudervorrichtung für den Samen der Balsamnüsse.

Man muß es erlebt haben, wie der Jugend der Großstadt eine Welt, von der sie wohl schon gehört hatte, lebendig wurde, wie sie voll gläubigem Erstaunen vor dem ewig jungen Wunder der Schöpfung steht, und man wird dem Biologielehrer recht geben, wenn er sagt: „Mein größter Reichtum ist der Garten als Schule."



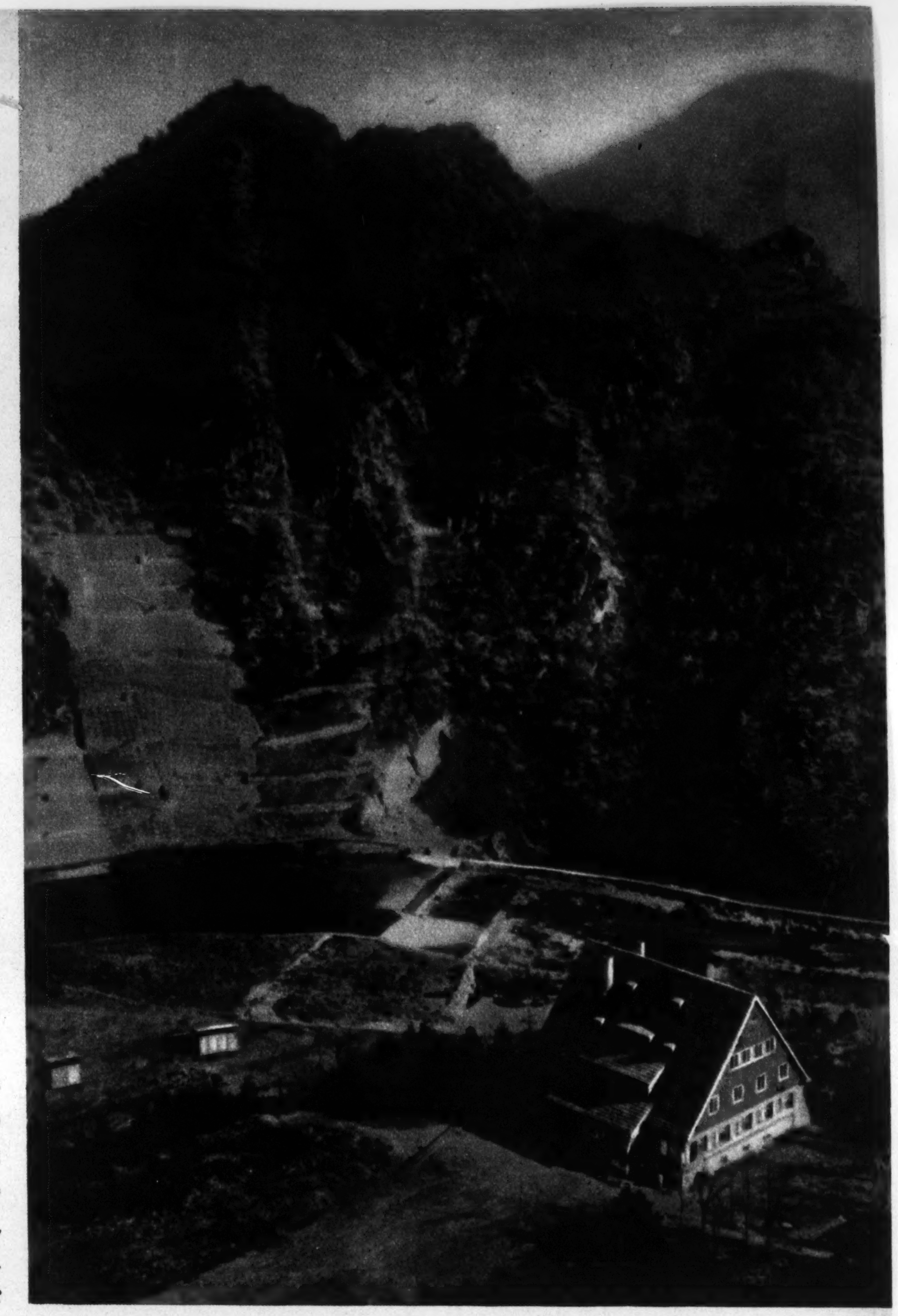
Jugendherbergen

Heimstätten der Hitler-Jugend

Wenn es regnet, wenn es stürmt oder schneit, sollen wir zu Hause sitzen bleiben? Nein, auch dann ist eine Fahrt schön. Anders, als wie im warmen Sommer, bei strahlender Sonne, aber doch fein.

Und die Jugendherbergen? Ja, die sind an den stürmischen Winterabenden doppelt gemütlich. Wenn wir abends im Tagesraum singen, erzählen, dann fühlen wir uns geborgen. An diesen Abenden hat auch der Herbergsvater Zeit für uns, mehr als in der Hauptwanderzeit. Er kommt zu uns, und dann gibt's einen Pfunds-Heimabend. Der Herbergsvater ist unser Hitler-Jugend-Kamerad. Er ist weltanschaulich ausgerichtet wie wir, und wenn wir uns einmal keinen Rat wissen, dann gehen wir zu ihm.

Die Heimabende in der Jugendherberge müssen jedem Erlebnis sein, weil in ihnen tiefer Sinn stark an uns herantritt. Aus allen Landschaften finden sich Jungen und Mädel am Abend dort zusammen. Schon nach dem ersten Lied gehören wir eng zusammen, und jeder holt sein Bestes heraus, um den andern etwas geben zu können. Wieviel lernen wir, wenn Jungen oder Mädel von anderen Grenzen des Reiches



Jugendherberge Altenahr in der Eifel

8 Aufnahmen: Deutsche Jugendherbergen e. V., Gau Rheinland

Jugendherberge Langenberg (Rheinl.)



Blick auf die Jugendburg Stahleck bei Bacharach (Rhein)

★

Der Rittersaal im neuen Pallas der Jugendburg Stahleck

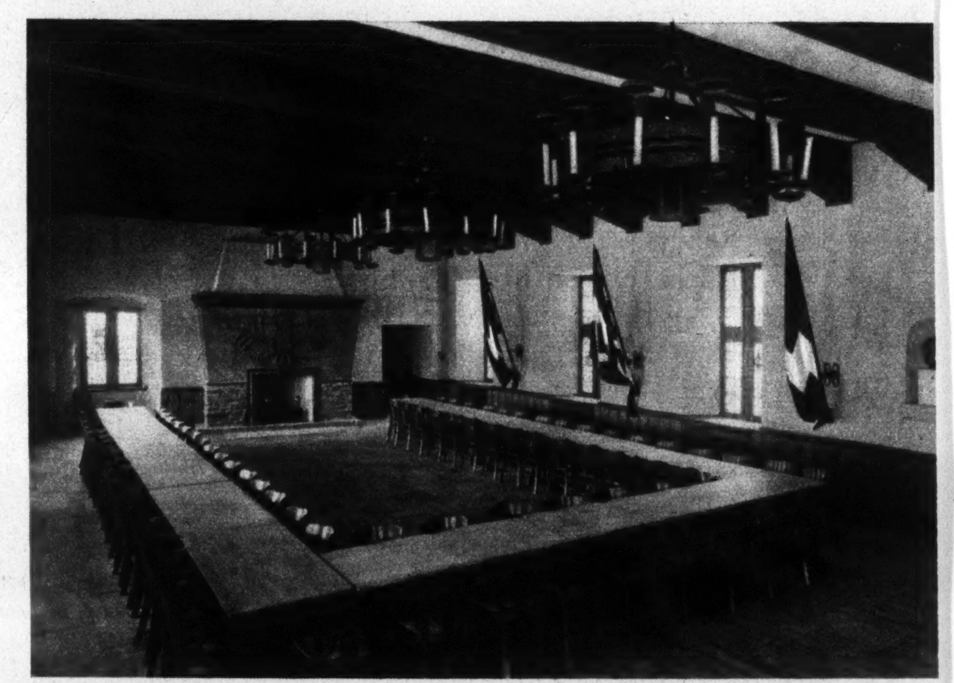
★

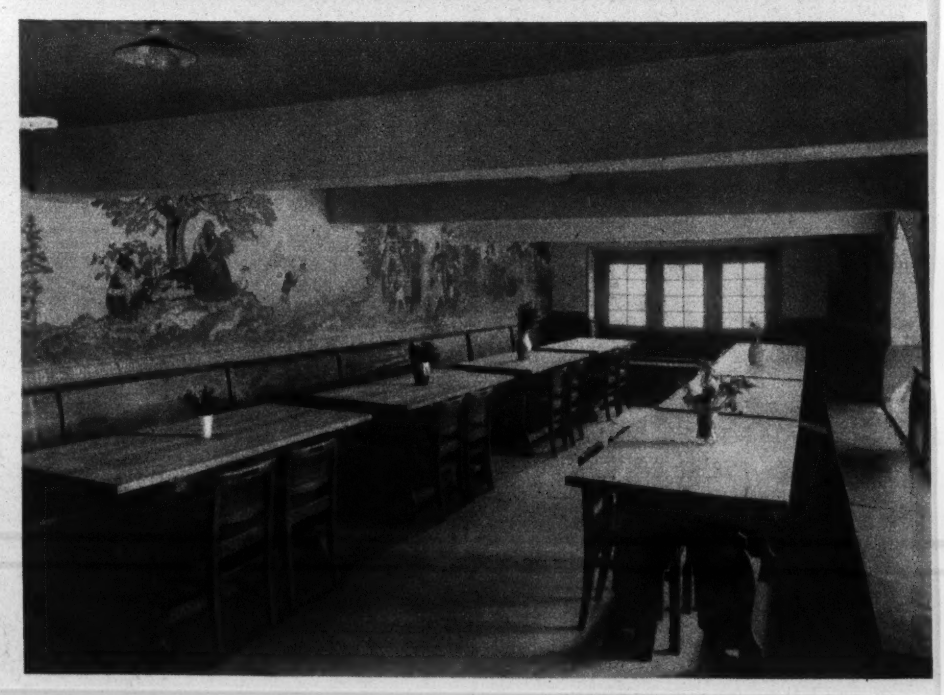
Der schöne Tagesraum der Jugendburg Stahleck

uns im Westen von ihrer Heimat erzählen. An solchen Abenden erleben wir das ganze deutsche Land.

Bei unseren Sonnabend-Sonntag-Fahrten ist es nicht möglich, weit hinaus zu wandern. Da kommen wir meist immer in dieselben Herbergen. Aber wie fein ist es dann, die Herbergseltern wiederzusehen, und sicher freuen sie sich auch, wenn man wieder da ist.

Ja, wir kennen auch bald die Steckenpferde des Herbergsvaters, es ist nicht zu leugnen, jeder hat welche. Da weiß z. B. jeder von uns, der nach Langenberg gewandert ist, was Hochspannung ist. Ich kam gerade dazu, wie der Herbergsvater es sehr nett erklärte. Es waren kleine Mädel von der NSV. zur Erholung dort. Die Mädels saßen gerade gemütlich beim Kaffee, als der Herbergsvater aufgeregt hereingestürzt kam und sie alle nach oben in die Schlafräume holte. Da ging es dann los: „Also Mädels, denkt euch, der Langenberger Sender ist kaputt, und der Direktor war eben hier und behauptete, bei uns sei etwas nicht in Ordnung und darum könnten sie nicht senden. Er ist dann hier durch die Schlafräume gegangen, ist auf eins der Betten losgestürzt und hat geschrien: „Ha, bei dem Bett fehlt die Hochspannung. Daran liegt es." Ja, Mädel, nun ran, alles Bettenmachen, damit der Sender in Ordnung kommt."





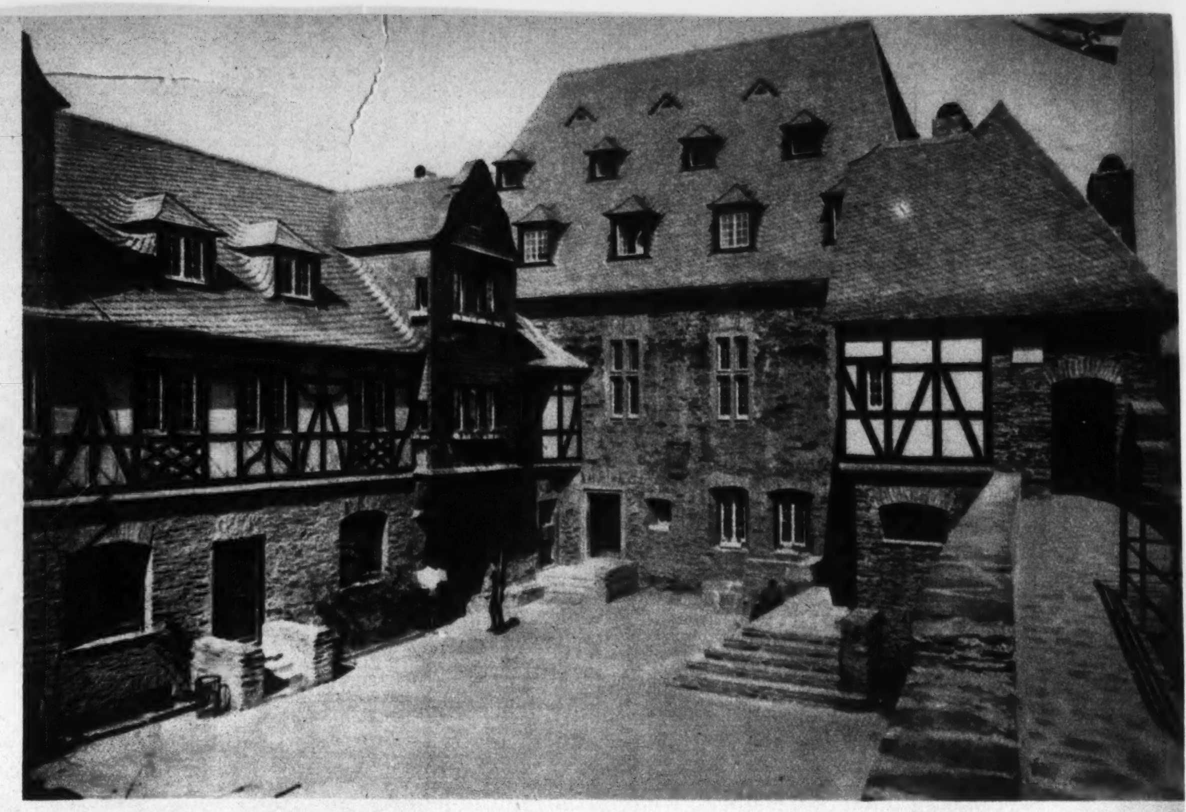
Der Innenhof der Jugendburg Stahleck mit dem neuen Pallas

*

Schlafraum in der Jugendherberge Hünze

*

Waschraum in der Jugendherberge Brodenberg (Mosel)







Hochspannung heißt nämlich, das Schontuch stramm über das Bett ziehen, damit keine Beule zu sehen ist. Da hättet ihr mal die kleinen Mädel sehen sollen. „Meine Oma hat auch ein Radio, sie soll doch hören können!" Mit solchen Worten haben sie gezogen und gezogen, bis sogar der Herbergsvater begeistert war von der sogenannten Hochspannung.

Ganz groß ist natürlich ein Schulungslager in der Jugendherberge. Wir haben dort doch alles, große Tagesräume, Schlaf- und Waschräume. Das Gelände um die Herbergen ist meist gut. Eine wichtige Frage für das Lager, das Essen; aber die Herbergsmütter kochen gut.

Unsere Jugendherbergen sind nicht nur Uebernachtungsstätten, sie sind Heimstätten. Der neue Stil, von dem man schon viel spricht, ist noch nicht gefunden. Aber wir versuchen, etwas Neues zu schaffen und zu gestalten. Im Rittersaal von Stahleck ist es uns gelungen. Graue, ungetünchte Wände; dunkle Balken tragen die Decke, an der einen Wand ein großer Kamin. Am schönsten die handgeschmiedeten Leuchter mit den gelben Kerzen. In diesem Raum findet sich Jugend zusammen, wenn sie Gelöbnis an Volk und Land gibt.

Der Geist in diesen Jugendherbergen weist uns Weg und Ziel zu neuen Aufgaben. U. J.

Der Kinderschreck, ein untaugliches Erziehungsmittel

Von Franz Baumeister

Mit den langen dunklen Nächten beginnt für viele Kinder auch wieder die Zeit gehäufter und gesteigerter Furcht vor all dem Unbekannten und Drohenden, das im Dunkeln lauert.

Sie wagen sich nicht allein in den Keller, denn dort könnte der Teufel sie erwarten, auf den Speicher getrauen sie sich erst recht nicht, nachdem sich dort oben bestimmt der schwarze Mann versteckt hält. Es ist ihnen unmöglich, allein über den finsteren Flur, über die schlechtbeleuchtete Straße zu gehen, weil doch irgendeiner im Winkel stehen und sie packen könnte.

Im geheimnisvoll rauschenden Wald wispern die Hexen, die die kleinen Kinder fangen, schleichen die Wölfe, die sie fressen. Selbst bei Tage kann ein huschendes Mäuslein, ein krabbelndes Spinnchen so ein armes schreckhaftes Kind mit Entsetzen erfüllen, ein schnüffelnder Hund es in Todesangst versetzen.

Den Eltern fällt das natürlich auf. Um so mehr, als ihr Kind einst ganz unbefangen war und erst als Drei- bis Sechsjähriges auf einmal alles mögliche zu fürchten begann. Es bleibt schließlich nicht mehr allein im Zimmer, geschweige denn in der einsamen Wohnung, wenn Mutter schnell mal etwas holen muß.

Das normale gesunde Kleinkind kennt von sich aus keine Furcht. Faßt es nicht dem großen Hunde ohne Bedenken in den geöffneten Rachen, an die drohenden Zähne? Sitzt es nicht spielend am offenen Fenster und schaut ohne Angst in die Tiefe?

Es wird sich der Gefahr nicht bewußt, darum fürchtet es sie auch nicht. Aber schon nahen Eltern, Geschwister oder irgendein dienstbarer Geist und machen, statt ruhig zur Vorsicht zu mahnen, aus einer kleinen Gefahr eine riesengroße, umgeben das Kind durch die übertrieben schreckhafte Schilderung von Spukgestalten mit Gefahren, die es von sich aus nie empfinden würde.

Mit angstverzerrtem Gesicht ruft die Mutter: „Um Gottes Willen, Kind, der Hund beißt dir die Hand ab!" — Schreckensblaß reißt sie das Kleine vom Fenster zurück: „Jetzt hättest du dich sicher zu Tode gestürzt!" Solche Szenen brauchen sich nur einige Male zu wiederholen, dann fürchtet das Kind wirklich jeden harmlosen Hund, scheut sich schon, nur an das offene Fenster zu treten.

Immerhin könnte man so etwas noch gelten lassen.

Wenn man aber hört und sieht, wieviele Schreckgestalten täglich auf die Phantasie der unbefangenen Kinder losgelassen werden, vor welchen Nichtigkeiten man ihnen wissentlich und unwissentlich Furcht einjagt, dann wundert man sich nicht mehr darüber, daß die Kinder des Nachts nicht allein schlafen wollen, daß sie im Traume grauengeschüttelt aufschreien, daß sie überall Teufel, Gespenster, schreckliche Tiere und Menschen sehen.

Da möchte das Kleine zum ersten Male allein eine Entdeckungsfahrt in den Keller unternehmen. Ihr aber fürchtet, es könnte die Treppe hinunterfallen. Und schon ruft ihr: „Geh nicht da hinunter, dort ist der Teufel, der nimmt dich mit!"

Der kleine tapfere Kurt will dem Dachboden einen Besuch abstatten, denn dort gibt es so herrliches Gerümpel zum Spielen. Aber ihr macht wieder die drohenden Augen: „O, da lauert der schwarze Mann oben, der steckt dich in den Sack!" —

Am Wasser möchte ein Kindchen spielen. Wieder bannen es die Augen, die unheimlich erhobenen Finger: „Huh, da steigt der Wassermann heraus, und zieht unsern Liebling zu sich in die Tiefe!"

Zu beliebiger, leider sehr häufiger Verwendung habt ihr jederzeit in bequemer Bereitschaft: Gespenster, Hexen, Spukgestalten wie Frau Berchta, den Klabautermann, den Klaubauf, den schwarzen Nikolaus. Es fehlt nicht der Wauwau, Wolf, Bär, die Eule. Jede Gegend verfügt außerdem noch über ihren Spezialkinderschreck. Und zu allem Ueberfluß ergänzt man die Reihe des Kindergrauens durch Räuber- und Mördergeschichten aus der Zeitung. Sollten bei den Größeren diese alle ihre Wirkung verlieren, dann rückt man mit den Greifbareren an: Der böse Schutzmann, der böse Doktor und der böse Lehrer!

Wozu das alles?

Wenn die eigene, oft recht geringe Autorität nicht mehr ausreicht, das Kind zum Gehorsam zu bringen, dann müssen diese stärkeren, fremden Gewalten aushelfen. Außerdem scheint es viel einfacher und müheloser, mit leeren Drohungen dasselbe zu erreichen, was sonst einige Ueberlegung oder gar Aufregung kostet.

Der Erfolg entspricht leider nur kurze Zeit den Erwartungen. Dann aber stellen sich die angedeuteten traurigen Folgen unerwartet ein. Man nahm den Kindern die Unbefangenheit, machte sie — oft fürs ganze Leben — furchtsam, nervös, also für die Anforderungen des Daseinskampfes untüchtig. Bei stark erregbaren Kindern mit lebhafter Einbildungskraft, namentlich bei Mädchen, treten sogar schwere seelische Erkrankungen auf, die auch das körperliche Wohlbefinden ungünstig beeinflussen.

Daß Schutzmann, Arzt und Lehrer durch die Erziehungsverantwortlichen immer noch den Kindern als drohende Rächer des Ungehorsams hingestellt werden, ist am bedauerlichsten. Denn gerade sie können ihre Helfer- und Erzieheraufgabe am Kinde nur erfüllen, wenn dieses mit Vertrauen zu ihnen aufschaut.

Allen, die mit kleinen Kindern zu tun haben, sei darum empfohlen: Wenn die Kleinen nicht gehorchen wollen, dann ruft nicht alle möglichen Schauergestalten zu Hilfe, sondern droht: „Wenn du nicht folgst, dann komme *ich*, dann strafe *ich* dich!"

Hinterläßt das keinen Eindruck, dann wißt ihr bestimmt, daß ihr keine Autorität, keine Macht über das Kind habt. Dann ist es höchste Zeit, sich Respekt, Vertrauen und Liebe des Kleinen durch Umstellung der bisherigen Erziehungsmethode zu erringen.



Nachhilfe?..

Ein Vergnügen

Von Ursula Scherz

Aufnahme Wauer

Ich kannte einen Jungen Er war zehn Jahre alt. Dieser Junge hatte einen großen Kummer: er konnte nicht rechnen. Vor der Schulzeit kannte man ihn als einen sehr ausgelassenen, fröhlichen Jungen. Sein Charakterbild begann sich vom achten Lebensjahr an zu verändern. Er merkte es selbst bald, daß es ihm nicht möglich war, rechnen zu lernen. Er konnte einfach die Zahlen nicht begreifen. Er wurde still und versonnen und mußte manche Strafe für sein mangelndes Rechnen einstecken. Ich lernte ihn kennen, als er in ein Kinderkrankenhaus für ein paar Wochen eingeliefert wurde, in dem ich mit den Kindern arbeitete. Da gabs erst einmal, Gott sei Dank, kein Rechnen! Aber nach einiger Zeit mußte sich Werner doch mit dieser Angelegenheit befassen. Ich beschäftigte mich vollkommen allein mit ihm und entdeckte bald, daß dieser Junge nur etwas begriff und beherrschte, was er sich vorstellen konnte. Wir fingen an, die Zahlen lebendig zu machen. Sie nahmen Gestalt an, wurden in Papier ausgeschnitten. Wir spielten mit ihnen. Und so kam es ganz allmählich, daß Werner seine Rechenhemmung überwand und Versäumtes nachholte. Das gab mir zu denken. Von nun an schaffte ich mir für alle Kinder, die in irgend einem Fach Schwierigkeiten hatten, Spiele. Auf einmal wurde das Ueben zur Freude und war keine Qual mehr. Charakterlich haben diese Spiele alle einen sehr guten Einfluß. Das Kind erlebt etwas, nämlich daß eine Sache, die ihm unüberwindlich erscheint, richtig angefaßt, zur Freude werden kann und spielend überwunden wird. Sie werden auf einmal von einem schweren Druck befreit und nehmen die Erfahrung für ihr späteres Leben mit: Laß dich nicht unterkriegen, denke nach, überlege, finde Wege und Siege. Vielleicht erscheinen diese Worte zu groß für den kleinen Zweck eines Rechendominos oder eines Wortspieles. Doch für ein Kind sind diese Erlebnisse unbedingt von bleibendem Eindruck und Wert. Mir sind nun Kinder mit den verschiedensten Schulhemmungen begegnet, für sie und mit ihnen sind folgende Spiele entstanden. Vielleicht schaffen sie denselben Segen in anderen Familien bei anderen Kindern und regen zu eigenen neuen Spielen an.

Beginnen wir mit dem Rechnen. Alle setzen sich um den Tisch. Wir haben vier Würfel. Grete fängt an zu würfeln. Sie wirft vier, zwei, sechs, eins. Sie muß ganz schnell diese vier Zahlen nennen. Also z. B. 4261. Es wird bis drei gezählt. Wer es nicht in der Zeit herausbekom-

men hat, muß das Spiel abgeben. Wer es richtig gemacht hat, bekommt einen Punkt. Gewonnen hat, wer die meisten Punkte bekommen hat. Man kann auch bei diesem Spiel ausmachen, daß derjenige, der würfelt, die Zahlen zusammenziehen soll. Es gibt da eine Menge Möglichkeiten. Sehr hübsch ist das Rechendomino. Zu diesem Spiel schneiden wir aus einem alten Kalender viereckige Zahlenplättchen heraus, die wir dann auf Kartonpapier aufkleben. Auf diese Weise stellt man die Dominosteine her. Sie werden gut durcheinandergemischt und gleichmäßig unter die Spieler verteilt. Spieler eins beginnt: Er darf bestimmen, was gespielt werden soll. Zum Beispiel soll alles durch drei geteilt werden. Er legt nun eine neun aus. Spieler zwei muß nun rechnen: neun durch drei und unter seinen Steinen eine Drei heraussuchen. Hat er keine Drei, darf er eine neue Zahl ansetzen und auch eine neue Aufgabe stellen. Wenn er aber eine Drei hat und sie nicht anlegt, weil er die Aufgabe nicht lösen konnte, so kommt der nächste Spieler dran. Man kann dieses Spiel mit zunehmen, malnehmen und abziehen spielen. Gewonnen hat der stets, der zuerst seine Karten los ist.

Wenn man auf kleine Kartonstückchen Worte schreibt, kann man mit ihnen ein sehr hübsches Zusammensetzspiel veranstalten. Es ist dann ein Satzdomino, und jeder legt ein passendes Wort an das vorhergehende an. Hapert es in der Schule mit den Wortbestimmungen, so versucht man es mit folgendem Spiel. Auf halbe Postkarten wird immer je eine Wortart geschrieben. Zum Beispiel: „Dingwort", „Eigenschaftswort", „Tätigkeitswort" usw. Auf eine gleiche Anzahl von Karten schreibt man nun die Worte. Zum Beispiel: „Hund", „Die", „beißen" usw. Die Karten werden gemischt und gleichmäßig verteilt. Jeder Spieler zieht beim Nachbar eine Karte und läßt beim andern Nachbar bei sich eine Karte ziehen. Er muß nun Sätze sammeln. Ablegen darf er stets zwei zusammengehörige Karten, wie z. B. eine Karte, auf dem „Eigenschaftswort" steht und eine andere auf dem „gut" steht. Die Karten legt er natürlich verdeckt ab. Hat er einen Satz zusammen, so legt er ihn auf. Für jeden Satz bekommt er einen Punkt. Gewonnen hat, wer entweder in einer halben Stunde die meisten Punkte hat oder wer zuerst zehn Punkte erreicht hat. Das richtet sich ganz nach den Spielbestimmungen, die vorher getroffen werden. Es gibt ja viele Möglichkeiten, und vielleicht setzen Sie sich alle einmal mit Ihren Kindern an einem Sonntag an den Tisch und erfinden solche Spiele. Alle Eltern und auch die Lehrer wird es interessieren, neue Erfindungen kennenzulernen.

Atmen heißt Leben

Von Frau Anni Weber

Mehr und mehr gewinnt dieser schlichte Satz an Gewicht in unserer Gesundheitspflege. Eine regel- und planmäßige Atemgymnastik morgens nach dem Aufstehen und unter Tags in den Arbeitspausen ist dem neuzeitlichen Menschen zu einem selbstverständlichen Bedürfnis geworden, machen sich doch die Vorteile einer kräftigen Körperdurchlüftung schon nach wenigen Proben deutlich bemerkbar. — Der ermüdete, das bedeutet der mit Kohlensäure überladene Körper erfährt durch tiefes Atmen in frischer Luft eine energische Sauerstoffzufuhr und Kohlensäure-Abfuhr. Die Schlacken in den Adern, die sich, vom trägen Blutumlauf ungehindert, festsetzen wollten, werden vom frischeren Strom ergriffen und fortgespült. Der Körper wird leicht beschwingt, „lebendig", und das Herz wird froh.

Auch Schulkinder läßt man längst durch regelmäßiges Tiefatmen in den Pausen dieser Körperauffrischung teilhaftig werden, und werden sie in dumpfer, überfüllter oder überheizter Klasse auch einmal innerhalb einer Stunde wieder müde (kohlensäureüberladen), so heißt es: Fenster

Die Hausapotheke

In keinem Haushalt sollte eine zweckmäßig eingerichtete und übersichtlich geordnete Hausapotheke fehlen, vor allen Dingen dort nicht, wo Kinder sind. Es genügt nicht, daß Verbandmaterial und Medikamente im Hause sind. Nein, sie müssen an einer bestimmten Stelle in übersichtlicher Weise aufbewahrt werden, um sofort zur Hand zu sein. Am besten eignet sich für eine Hausapotheke ein verschließbares Holzschränkchen von etwa 35 Zentimeter Höhe, 25 Zentimeter Breite und entsprechender Tiefe, das seinen bestimmten Platz an der Wand hat und für jedes Familienglied sofort zu erreichen ist (nicht aber für die Kinder). An der Innenseite der Tür befestige man ein Inhaltsverzeichnis und eine Gebrauchsanweisung für die einzelnen Sachen. Dann wird man vor Verwechslung oder falscher Anwendung geschützt sein. Natürlich muß darauf geachtet werden, daß der Inhalt ergänzt wird und stets in tadellosem Zustande bleibt. Auf keinen Fall darf die Hausapotheke ein Aufbewahrungsort aller übriggebliebenen Arzneien sein für den Fall, daß man sie später noch einmal verwenden könnte. — Alte Medizinen sollen niemals verwahrt werden, denn erstens verderben sie meistens sehr leicht, und zweitens sind sie für andere Personen sowieso unbrauchbar. Durch falsche Sparsamkeit ist schon viel Unheil angerichtet worden.

Was soll nun die Hausapotheke enthalten?

1. Verbandmaterial: Zwei bis drei Mullbinden verschiedener Breite (etwa 4—8 Zentimeter), eine Brandbinde steriles Verbandmull, 100 Gramm Verbandwatte, ein Schnellverband (Hansaplast oder Traumaplast). Dieser vereinigt Verbandmull mit Pflasterstreifen; er ist bequem und leicht anzulegen, daher sehr praktisch. Ferner Leukoplast (1—2 Zentimeter breit) oder anderes Heftpflaster.

2. Flüssigkeiten: Je ein Fläschchen Spiritus zur Desinfektion von Instrumenten, Jodtinktur zu äußeren Pinselungen, essigsaure Tonerde (in verdünntem Zustande zu Umschlägen), Wasserstoffsuperoxyd zum Gurgeln (ein Eßlöffel auf ein Glas Wasser) oder bei Nasenbluten (getränkte Watte ins Nasenloch stecken), Lysoform zur Desinfektion (äußerlich), Benzin zur Reinigung der Wundumgebung und zum Abnehmen von Heftpflaster, je eine Dose Lanolin und Vaselin zur Wundbehandlung.

3. Medikamente: Fiebersenkende Tabletten, Sacharin, Hoffmannstropfen gegen Magenbeschwerden, Baldriantropfen oder Baldriantee bei nervöser Aufregung und Schlaflosigkeit, doppeltkohlensaures Natron gegen Sodbrennen, Rizinusöl oder Karlsbader Salz als Abführmittel, getrocknete Heidelbeeren gegen Durchfall. Ferner zur Teebereitung: Fenchel, Lindenblüte, Kamille.

4. Instrumente: Eine vorn abgerundete Schere, am besten eine

rostfreie, eine Pinzette, Sicherheitsnadeln verschiedener Größe, ein Fieberthermometer.

Ferner gehört in jeden Haushalt noch Material für einen Brust- und Halsumschlag, eine Wärmflasche oder ein elektrisches Heizkissen, ein Irrigator und ein Gummibällchen für Kinderklistiere. Diese Dinge müssen natürlich auch ihren bestimmten Platz haben. Ohne viel Kosten kann man sich dies alles beschaffen und ergänzen. Im Bedarfsfalle bleiben Aufregung, Sorge und Aerger erspart.

Wer das Notwendigste stets zur Hand hat, wird dem Kranken, dem Arzte und sich selbst dadurch einen großen Dienst erweisen.

Lisbeth Schmidt-Seeck.

auf und 10 mal recht tief atmen! Und siehe da, nach wenigen Minuten bietet die vorher so schläfrige Kinderschar ein Bild munterer Frische.

So leicht man Schulkinder für das regelmäßige Tiefatmen gewinnen kann, da sie schon einem kleinen Vortrage über die dabei ablaufenden Vorgänge folgen können, so schwierig ist es, unsere Kleinsten zu öfterem und durchgreifendem Tiefatmen anzuhalten. Das Kleinkind in seinem Ueberschuß an Wohlbefinden, in seiner vom Schul- und Stubenzwang noch unbeschnittenen Freiheit ist unseren Sorgen von Krankheit und Ermüdung abhold und mag nichts davon hören. — So frisch und frei aber ein Kleinkind auch aufwächst, so wertvoll ist es doch auch ihm, wenn seine Lungen öfters restlos durchlüftet werden bis hinein in Partien, die von seinem gewohnheitsmäßigen flachen Atemzug, ja, auch von seinem tieferen Atmen beim Laufen und Springen nicht erreicht werden.

Da gibt es für die Mutter ein paar einfache Mittel, auch die Kleinsten dahin zu bringen, spielend, doch mit ganzer Inbrunst tiefzuatmen. Haben wir nicht das bei allen Kindern so beliebte Blashorn, die feine Mundharmonika? Hinaus damit an die Frühlingsluft oder in den Sommermorgen! Musikmachen tun schon einjährige Kinder gern, und es ist gar nicht schwer, sie zu recht langgezogenen Tönen zu verlocken. Mit drei Jahren nun gar kann ein Kind schon kleine Lieder oder doch lustige Tonleitern hinauf und hinunter spielen, die seinen ganzen Vorrat an Atem herausfordern und es zwingen, tief wieder einzuholen. — Mein Kind nahm seine geliebte Mundharmonika jeden Morgen mit zur Schule, um sich unterwegs ein Liedlein zu spielen. Welch herzerfreuender Anblick, solch ein i-Männchen mit dem Tornister und der Mundharmonika! Welch tiefer Gewinn aber auch für den kleinen Menschen, ganz abgesehen vom musikalischen.

Ein feines Tiefatemspiel gibt es noch für unsere Kleinen, wo sie ihre verbrauchte Kohlensäure als buntschillernden Ball fortfliegen sehen können: das nicht minder beliebte Seifenblasenmachen. Ein Strohhalm und etwas Seifenbrühe genügen, um das Kleinkind auf Stunden zum ganz langsamen und ganz energischen Atmen zu bewegen. Wer wollte nicht gern die dickste und damit die bunteste Seifenblase haben, selbst auf die Gefahr hin, daß beim leisesten Hauch die ganze Herrlichkeit zerplatzt? Auch bei diesem Spiel ist der Platz am offenen Fenster oder noch besser ganz draußen natürlich der geeignetste.

Besonders lüftungsbedürftig ist unser Körper nach dem Schlafen, erst recht nach einem Schlaf bei geschlossenen Fenstern. Die Mutter lüftet jeden Morgen sorglich das Bettchen ihres Lieblings, aber wie viel wichtiger es noch wäre, seinen kleinen wachsenden Körper durchzulüften, bedenkt sie oft nicht. Um dies recht schnell und gründlich zu besorgen, genügt schon ein geflüstertes Morgengebet am offenen Fenster, ein kleines Lied, gesungen oder mit der Mutter mitgesummt. — Wo aber ein Garten beim Haus ist, da kann die Mutter morgens ihr Kind an die Hand nehmen, um es draußen an all den großen und kleinen Blumen riechen zu lassen, ganz tief und andächtig. Da ist vielleicht sogar etwas Tannengrün, das so herrlich duftet, im Sommer wie im Winter. Wie munter wird da das verschlafenste Kind, wenn es unbewußt sich so erfrischt bis in die letzten, sonst vergessenen Kämmerlien seiner Lunge.

....

Randbemerkungen unserer Leser

„Kurt kann nicht verlieren!"

Es wird wohl kaum ein Elternhaus geben, in dem diese Frage, die Oscar G. Foerster in Heft 1 der „Reichs-Elternwarte" behandelt, nicht schon aufgetaucht ist und den Frieden der Familie vorübergehend gestört hat. Ich habe nach den Weihnachtstagen die gleiche Beobachtung machen müssen, auch unser Junge kann nicht verlieren! Die Heilmethode jedoch, die der Verfasser empfiehlt, will mich nicht ganz überzeugen. Ich gebe wohl zu, daß es ein guter Weg zur Linderung ist, aber ob man das Uebel auf diese Art beseitigen kann, will mir fraglich erscheinen. Man muß der Sache m. E. noch mehr auf den Grund gehen. Hat man dann die Ursache des Uebels erkannt, findet sich leichter das Mittel zur völligen Besserung. Soweit es sich um die bekannten Spiele, wie „Mensch, ärgere dich nicht!" oder „Die Reise um die Welt" handelt, sind es Spiele, bei denen die Würfel, nicht aber das eigene Können die Entscheidung treffen. Es sind also ausgesprochene „Glücksspiele". Und da scheint mir die Ursache zu liegen, weshalb „Kurt nicht verlieren kann!" Ein gesundes, lebensfrohes Kind kann sich mit dem Zufall nicht abfinden, kann nicht die tatlose Geduld aufbringen und abwarten, wie die Würfel fallen. Und das ist auch gut so, denn es spricht für den Lebenswillen des Kindes. Ein rechtes Kind will selbst gestalten, will nicht die Hände untätig in den Schoß legen, um es dem Zufall des Glücks zu überlassen ob es das große Los zieht oder eine Niete. Wenn ein solches Kind dann feststellt, daß die Würfel sich so oft zu Gunsten des weniger einsatzbereiten Spielers entscheiden, wird es mürrisch und mit Recht unzufrieden. Das muß man verstehen, denn auch wir Erwachsenen können ja auch nicht verlieren! Ich meine darum, man sollte solchen Kindern, die nicht verlieren können, keine Glücksspiele in die Hand geben, sondern Spiele, bei denen nicht Würfel und Zufall, sondern die Leistung des Spielers entscheidet. Wenn es dann verliert, kann es sich nach beendetem Spiel fragen, woran es lag, daß es nicht gewann. Und wenn es auch dann noch mürrisch und unzufrieden werden will, hat man eine gute Gelegenheit, ihm die Begriffe „Leistung" und „Können" zu erklären. Dann lernt das Kind am Beispiel, daß einem auf der Welt nichts geschenkt wird, sondern daß alles, was uns gehören soll, schwer errungen und erkämpft werden muß. Es gibt dabei so wunderbare Vergleiche auf das Leben, wie z. B. ein Fehler, den man zu Anfang des Spieles gemacht hat, oftmals die ganze „Partie" von vornherein schon aussichtslos gestaltet. „Glückt" einem im Spiel (ebenso im Leben) nicht alles auf den ersten Anhieb, dann darf man nicht mutlos werden, sondern muß aus gemachten Fehlern lernen und — immer wieder mit neuem Mut von vorn beginnen. Solche Erkenntnisse lassen sich aus dem Spiel schöpfen, wenn — und darauf wird es immer ankommen — dem Kind das seiner Art angepaßte Spiel geschenkt wird.

Frau Hedwig Retzlaff.

Was soll unser Mädel werden?



Die Koloniale Frauenschule in Rendsburg

Mit Aufnahmen von Atlantic-Photo (4), Archiv der Frauenschule (2), Saebens-Worpswede (1), Carstensen-Rendsburg (1)

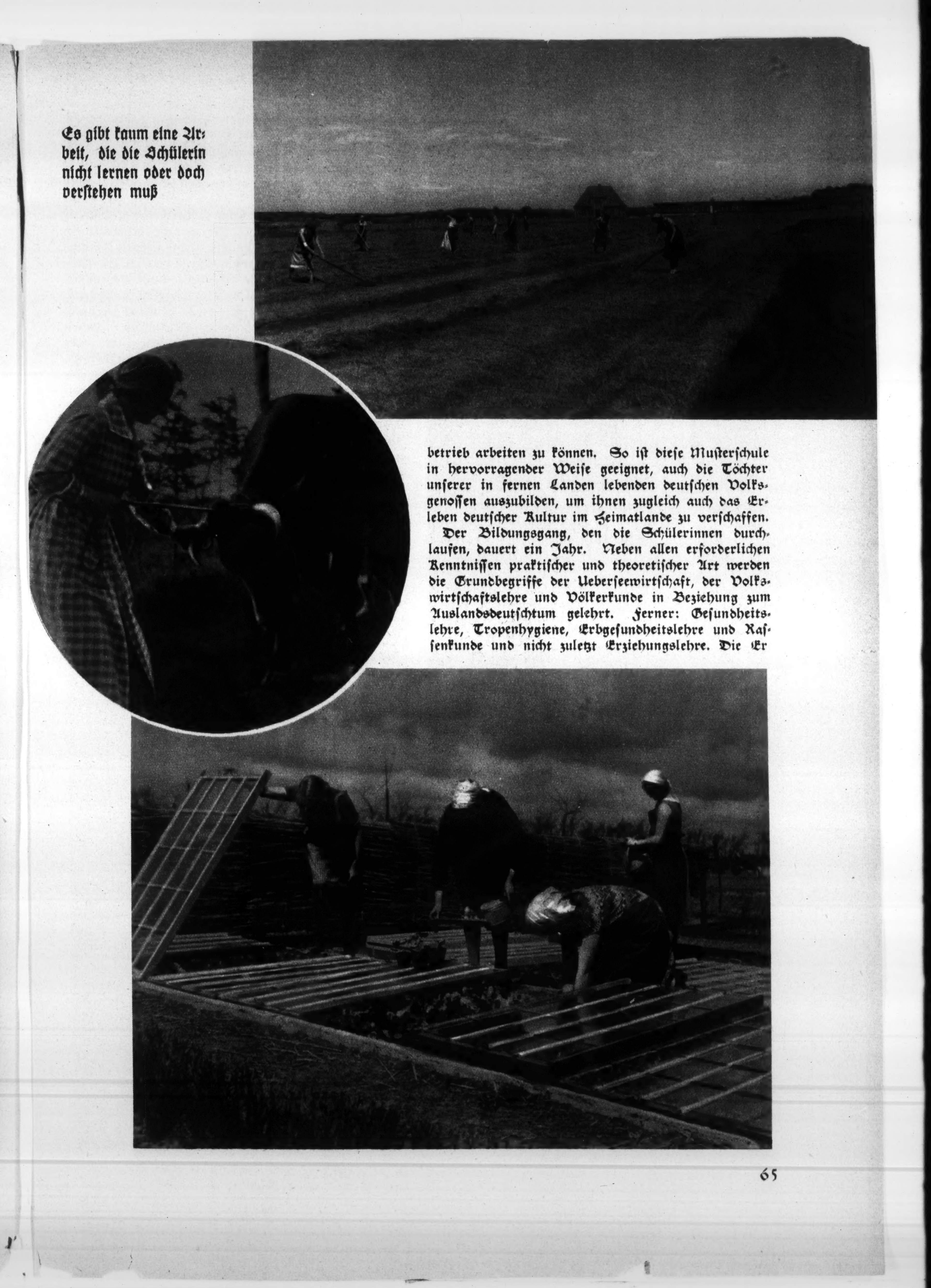


Im letzten Heft unserer Zeitschrift brachten wir einen Bildbericht von der Kolonialschule in Witzenhausen, in der seelisch und körperlich gesunde deutsche Jungen ihre Ausbildung für den harten, an Entbehrung oftmals reichen Beruf als Koloniallandwirt erfahren. Heute ergänzen wir diesen Bericht und zeigen die einzigartige Koloniale Frauenschule in Rendsburg, wo unsere Mädel und jungen Frauen herangebildet werden für die großen und gewaltigen Aufgaben, die ihrer in Uebersee, fern der Heimat und ihrer Blutsgemeinschaft, harren.

Für die Ausbildung kommen selbstverständlich nur solche jungen Deutschen in Betracht, die der Persönlichkeit und Erziehung nach die unbedingte Gewähr dafür bieten, daß sie draußen die deutsche Heimat, ihre Ehre und ihr Volkstum, würdig vertreten und sich in unwandelbarer Treue zu ihr bekennen. Die Zeit ist endgültig überwunden, da man glaubte, haltlose junge Menschen, deren Erziehung in Familie und Schule Schwierigkeiten machte, oder die im Leben durch Torheit oder Charakterlosigkeit gestrauchelt waren, in die ehemaligen Kolonien oder sonstwo nach Uebersee „abschieben" zu können, um auf diese Weise den Familienschild vom „Schandfleck" zu reinigen. Und für abenteuerliche, in einem romantischen Scheindasein lebende, hemmungslose Jugendliche ist erst recht keine Möglichkeit gegeben, im „Busch" oder „Dschungel" das zu finden, was blutlose Literaten ihnen in billigen Schmökern vorgaukelten. Nein, nur die Auslese der Besten unserer Jugend kann entsandt werden auf Vorposten in fremden Landen, um dort zu zeugen von deutscher Art und Ehre.

Erstlinig bildet die Koloniale Frauenschule die Schülerinnen in allen Zweigen eines ländlichen Haushalts aus und gibt ihnen so das praktische und theoretische Rüstzeug, um in auslandsdeutschen Siedlungsgebieten ein Hauswesen führen oder in einem Farm-

Es gibt kaum eine Arbeit, die die Schülerin nicht lernen oder doch verstehen muß



betrieb arbeiten zu können. So ist diese Musterschule in hervorragender Weise geeignet, auch die Töchter unserer in fernen Landen lebenden deutschen Volksgenossen auszubilden, um ihnen zugleich auch das Erleben deutscher Kultur im Heimatlande zu verschaffen.

Der Bildungsgang, den die Schülerinnen durchlaufen, dauert ein Jahr. Neben allen erforderlichen Kenntnissen praktischer und theoretischer Art werden die Grundbegriffe der Ueberseewirtschaft, der Volkswirtschaftslehre und Völkerkunde in Beziehung zum Auslandsdeutschtum gelehrt. Ferner: Gesundheitslehre, Tropenhygiene, Erbgesundheitslehre und Rassenkunde und nicht zuletzt Erziehungslehre. Die Er



Ein besonderer Befähigungsnachweis (Reifezeugnis usw.) ist nicht erforderlich, Voraussetzung für die Aufnahme jedoch ist, daß die Schülerinnen körperlich und geistig frisch und leistungsfähig sind. Selbstverständlich wird der Nachweis der arischen Abstammung verlangt.

Die Aufnahmen finden zum 1. April und 1. Oktober eines jeden Jahres statt. Die Einschreibegebühr beträgt 30 RM., der Lehr- und Pensionspreis beträgt 1440 RM. für den Lehrgang, also monatlich 120 RM. Es können aber bei ganz besonders guten Leistungen der Schülerinnen, und sofern Bedürftigkeit nachgewiesen wird, Nachlässe bis zu 25 % gewährt werden. Auch zahlen einige Verbände Stipendien. Ferien gibt es zu Weihnachten (4 Wochen) und bei Kurswechsel im April und Oktober (je 2½ Wochen). Die Schülerinnen sind verpflichtet, während ihres einjährigen Aufenthaltes am Gesamtunterricht teilzunehmen. Neben dem Unterricht bietet die Anstalt: Wohnung, Verpflegung, Heizung, Licht, Bettstelle, Matratze und Bäder. Die Wäsche wird gegen eine geringe Vergütung im Hause besorgt. In den Werkstätten darf auch in der Freizeit gearbeitet werden.

Dem Aufnahmegesuch sind beizufügen: ein selbstgeschriebener Lebenslauf, eine eingehende Darlegung der Berufsabsichten, ein Bild, ein amtsärztliches Gesundheitsattest, das Schulentlassungszeugnis, eine eidesstattliche Erklärung des gesetzlichen Vertreters über die arische Abstammung und für die Minderjährigen selbstverständlich die Einwilligung des gesetzlichen Vertreters zum Besuch der Schule. An unumgänglichen Nebenkosten entstehen den Schülerinnen im Jahr etwa 100 RM.



lernung fremder Sprachen wird ermöglicht, auch eine einfache kaufmännische Ausbildung. Ebenso werden Handwerk, Haushalttechnik, aber auch Sport, Reiten, Schießen, Autofahren und Kutschieren eifrig betrieben.

Die Schule ist eine koloniale Fachschule, also kein Pensionat für sogenannte „höhere Töchter". Sie verlangt von ihren Schülerinnen ein großes Maß ernster Arbeit, die immer unter dem Gesichtspunkt des deutschen Volkstums steht. Darum ist die Auswahl der erbtüchtigsten und leistungsfähigsten Mädchen für die Arbeit in Uebersee wichtiger als die reine Fachbildung. Selbstverständlich hat die Leitung der Schule das Recht, die Schülerinnen, die körperlich nicht kräftig genug sind oder in deren charakterliche Eignung für die verantwortlichen Aufgaben der Zukunft Zweifel gesetzt werden müssen, vor Beendigung zu entlassen.



Die Koloniale Frauenschule kann natürlich keine Verpflichtung übernehmen, ihre Schülerinnen in der Heimat oder in fernen Landen beruflich unterzubringen. Die Stellenvermittlung liegt in den Händen des neuen Bundes der deutschen Kolonialgesellschaft, Berlin W. 35, Kluckstraße 8, die seit langem diese Vermittlung betreibt und den Schülerinnen wegen ihrer guten Durchbildung den Vorzug gibt. Schülerinnen ohne vorherige haus- und landwirtschaftliche Praxis in selbständigen Stellungen müssen im allgemeinen das in der Schule Gelernte zunächst in Stellungen in der Heimat, im Grenzlanddeutschtum und im europäischen Ausland befestigen, ehe sie mit einer Stellung in Uebersee betraut werden können. Diese Uebergangsstellungen sind in der Regel schlicht um schlicht; in einzelnen Fällen wird auch Taschengeld gezahlt. Meistens hat die Schule Stellen dieser Art in genügender Anzahl zur Verfügung.

Das enge Zusammenleben der Schülerinnen, die einst hinaus wollen in die Ferne, mit den Töchtern der Auslandsdeutschen, die hier ihre Ausbildung erfahren, alle verbunden durch den Gedanken fröhlicher Gemeinschaft und frischen, echten, nationalsozialistischen Deutschtums, weckt und pflegt die besten Kräfte der Seele und des Gemütes der jungen Menschen. Und in dieser Beziehung ist die Koloniale Frauenschule in Rendsburg ein Vorbild.

M.-L.

Die Bibliothekarin

Gibt es für unser Mädel einen Beruf, der sie, die literarisch und geisteswissenschaftlich interessiert ist, voll befriedigt, der aber das lange und kostspielige Studium nicht voraussetzt? Ja, den der Bibliothekarin.

Man unterscheidet zwei Richtungen, den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken und den Dienst an volkstümlichen Büchereien. Sehen wir uns zunächst die wissenschaftliche Bibliothek an: Da gibt es die großen, allgemein wissenschaftlichen Bibliotheken, so in Berlin die Preußische Staatsbibliothek, die Universitätsbibliothek, die Stadtbibliothek. Wir kennen Behördenbibliotheken wie die Bibliothek des Reichstags oder des Auswärtigen Amts. Ebenso gehört eine Fachbibliothek wie die des Reichspatentamts zu dieser Gruppe. Die Aufgabe des mittleren Dienstzweiges ist es nun, den täglichen Verkehr mit dem Verleger, dem Buchhändler, dem Antiquar zu führen, dafür zu sorgen, daß Bücher und Zeitschriften an den Buchbinder gelangen, daß die neuerworbenen Werke schnell und gewissenhaft in die verschiedenen Kataloge aufgenommen werden. Neben dieser verwaltungsmäßigen Tätigkeit steht die Beratung des Benutzerkreises. Hier tritt der eigentliche Beruf des Bibliothekars am ursprünglichsten zu Tage, dem wissenschaftlich arbeitenden Menschen zu helfen, Vermittler zu sein zwischen der schriftlichen Ueberlieferung einerseits und der Forschung des Tages anderseits und so durch die Mitarbeit im Kleinen an dem großen Werk der Wissenschaft zu bauen. Ueber eines allerdings muß sich der junge Mensch von Anfang an klar sein, soll er nicht später enttäuscht werden: Der mittlere Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken bietet keine Möglichkeit zu eigener schöpferischer Arbeit, er verlangt ein gewisses Zurücktreten der eigenen Person. Heute stehen wir im Zeitalter (des Papiers und) des gedruckten Wortes, — man denke nur an den Leitspruch der letzten Buchwoche: Das Buch, ein Schwert des Geistes! — Dieses Zeitalter verlangt mehr denn je nach Kräften, die die Arsenale des Geistes zu verwalten wissen. Solch eine Hilfskraft der Wissenschaft aber muß große Geduld und unermüdliche Sorgfalt auch gerade in den scheinbaren Nebenarbeiten aufweisen, muß sich schnell und aufnahmebereit auf jede einzelne Anforderung einstellen, wenn sie wirksam mitarbeiten will. Es gehört hierzu ein Stück Selbstaufgabe, die einem Mann auf die Dauer vielleicht schwer zu ertragen ist, jedoch der Frau, die gewohnt ist, Helferin zu sein, nicht die Freude an der Arbeit nehmen wird. Darum scheint gerade die Frau für diesen Beruf besonders geeignet zu sein, und darum greift man immer wieder auf weibliche Mitarbeiter zurück. Die Bibliothekarin kann hier in weitem Maße ihre Kenntnisse verwerten, zugleich wird ihr selbst jede neue Frage zur Quelle neuer Anregung.

An dieser Stelle ist noch einzufügen, daß dem mittleren ein höherer Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken übergeordnet ist. Der höhere Dienst verlangt nach dem abgeschlossenen Universitätsstudium noch weitere bibliothekarische Ausbildung. Da aber für diese Posten von nun ab ausschließlich männliche Bewerber herangezogen werden, soll nicht näher darauf eingegangen werden.

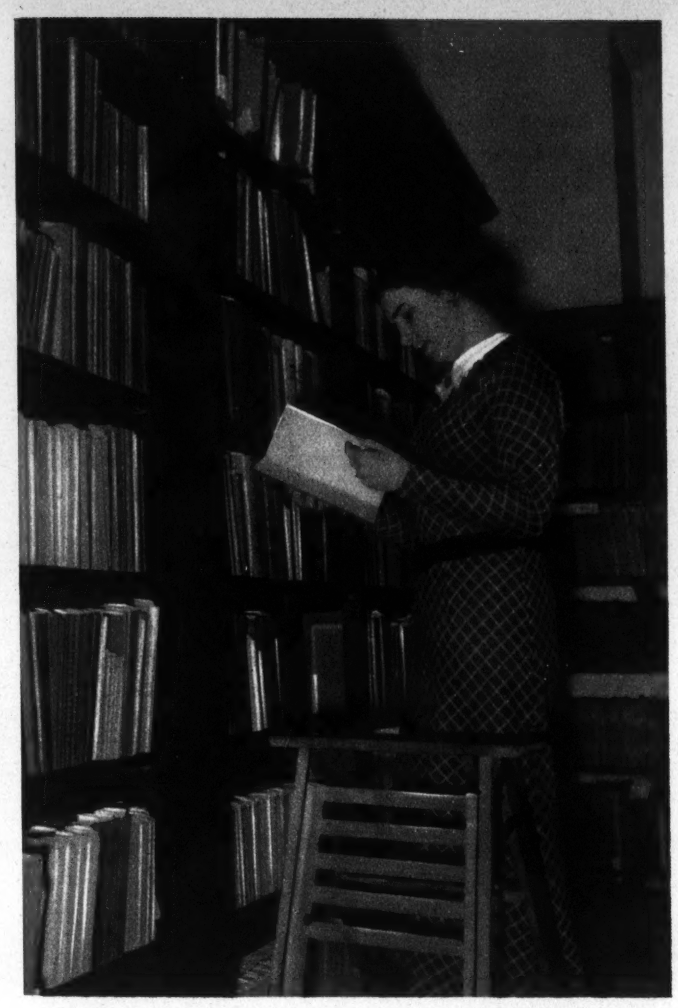
Wie steht nun die Sache an den Volksbüchereien? Hier ist es nicht der wissenschaftliche Arbeiter, dem man den Weg zum Schrifttum ebnen soll; hier rechnen Menschen jeder Gesellschaftsschicht und zwar gerade die Menge der weniger wohlhabenden Volksgenossen auf eine Beratung in der Bibliothek. Es gibt zahlreiche Volksbibliotheken in allen großen und kleinen Städten. Oft sind daran Kinderlesehallen angeschlossen. Jungens und Mädels aller Altersstufen strömen zusammen, und die Bibliothekarin findet dankbare und begeisterte Leser für all die Kinderbücher, angefangen vom Bilderbuch aus Pappe bis zu den Märchen-, Abenteuer- und Bastelbüchern. Dazu kommen die sogenannten Wanderbüchereien, große Autos, innen als Bibliothek eingerichtet, die in Dörfern umherfahren, um auch die Landbewohner an dem literarischen Leben der Zeit teilnehmen zu

lassen. Eine wichtige Rolle in der Erhaltung des Volkstums, der Stärkung deutscher Kultur spielen die Grenzbüchereien, denen man gerade heute eine immer mehr wachsende Bedeutung zumißt. Dem Wesen der Volksbücherei entspricht es, daß neben einer Reihe wissenschaftlicher Werke vor allem die schöne Literatur in der Unterhaltung und der Belehrung der Leser eine wichtige Rolle spielt. Und hier liegt für die Volksbibliothekarin die Möglichkeit zu erziehen und zu gestalten. Dies kann nur gelingen, wenn sie ihre Leser kennt und ihr Vertrauen besitzt. Wenn man früher vom Bibliothekar erwartete, daß er aus der Kenntnis des Lesers heraus dessen Wünsche in weitgehendem Maße erfüllte, so heißt heute die Aufgabe, voll Verantwortungsbewußtsein und Verständnis für den Menschen, der vor einem steht, erzieherisch und fördernd im Sinne des Volkstums und im Sinne des Staatsgedankens zu wirken. Dieser Beruf verlangt zuverlässige und lebendige, — er verlangt ganze Menschen! Es ist kein Beruf, bei dem man zu einer bestimmten Stunde die Tür hinter sich schließt, um den Rest des Tages als Privatmensch zu verbringen. Auch außerhalb der Arbeitsstunden geht der Dienst weiter. Denn wohl kann man während der Dienstzeit Innenarbeit und Ausleihe erledigen, man kann sich aber nicht über die neue Buch- und Zeitschriftenliteratur auf dem laufenden halten. Das aber ist dringend notwendig, denn wie kann man ein Buch empfehlen, dessen Inhalt und Charakter man nicht kennt, wie kann man seinem Leser gerecht werden, wenn man nicht weiß, was man ihm in die Hand gibt?

Noch ein Unterschied zwischen beiden Bibliotheken ist zu bemerken. Die wissenschaftlichen Bibliotheken sind große Institute mit zahlreichem Personal, der einzelne Angestellte bildet nur ein kleines Glied im großen Ganzen. Die Volksbibliotheken sind meist klein, beschäftigen nur eine geringe Zahl von Arbeitskräften, so daß die Arbeit des Einzelnen selbständiger wird, wenn er sich auch an bestimmte Richtlinien, vor allem bei der Anschaffung von neuen Büchern, zu halten hat.

In diesem Beruf ist nicht allein verstandesmäßiges Wissen und Ueberlegen erforderlich, erst durch ein Einfühlen und Hineindenken in die Gedankenwelt ihrer großen und kleinen Schützlinge kann sich die Bibliothekarin deren Vertrauen verdienen, und erst auf der Grundlage des Vertrauens ist geistige Erziehungsarbeit möglich. So wird an dieser Stelle neben dem männlichen Arbeitskameraden gerade die Frau ein Schaffensgebiet finden, das ihrem Wesen entspricht.

Nun zu der Ausbildung! In Preußen wird für beide Zweige heute fast durchgehend das Reifezeugnis des Gymnasiums oder ein anerkannt gleichwertiges Zeugnis verlangt. Im Ausnahmefall kann eine Berufstätigkeit auf sozialem, pädagogischem Gebiet oder auch im Buchhandel den Ausgleich bieten. Die preußische Prüfungsordnung für die volksbibliothekarische Richtung wird im Augenblick umgearbeitet. Die Ausbildung für den Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken richtet sich nach der preußischen Prüfungsordnung vom 24. September 1930 und dauert drei Jahre. Davon sind 18 Monate der praktischen



Aufnahme Atlantic-Photo

und ebensoviel der theoretischen Ausbildung vorbehalten. Gleich zu Anfang muß man sich für eine der beiden Bibliotheksrichtungen entscheiden. Man beginnt mit der praktischen Arbeit, die dann durch den theoretischen Unterricht vertieft wird. Die Anwärter der wissenschaftlichen Laufbahn haben bei der Abschlußprüfung vorläufig noch bestimmte Leistungen in Stenographie und Schreibmaschine aufzuweisen. Wer die Prüfung für einen der beiden Dienstzweige bestanden hat, kann nach einem weiteren Jahr der Ausbildung zu einer Ergänzungsprüfung für den anderen Dienstzweig zugelassen werden. Die Prüfungen, die vom Staatlichen Prüfungsausschuß für das Bibliothekswesen abgehalten werden, geben keinerlei Anspruch auf Anstellung. Da jedoch stets nur eine beschränkte Anzahl von Anwärtern aufgenommen wird, ist dafür gesorgt, daß die durchschnittliche Wartezeit zwischen Prüfung und Anstellung nicht übermäßig groß ist.

Einzelheiten der Ausbildung kann man in der Bibliotheksschule Berlin C 2, Breitestraße 36 (im früheren Marstall) erfahren, der einzigen Anstalt in Preußen, die zur theoretischen Ausbildung für wissenschaftliche wie für Volksbibliothekare berechtigt. Die westdeutsche Bibliotheksschule in Köln ist allein dem volksbibliothekarischen Nachwuchs vorbehalten. Eine Erziehungsstätte für beide Richtungen finden wir für Sachsen in der Bibliotheksschule in Leipzig. Die andern deutschen Länder folgen erst langsam im Ausbau der Fachausbildung. Zu beachten ist, daß die Zulassungsgesuche jeweils ein halbes Jahr vor dem Kursbeginn eingesandt werden müssen.

L. Schaumburg

Was soll unser Junge werden?

Der Drogist

„Sehen Sie sich einmal dieses Bild hier an, es ist wieder nicht gelungen. Dabei habe ich den Film benutzt, den Sie mir so gelobt haben. Ich habe mich auch sonstwie ganz nach Ihren Worten gerichtet. Wie Sie wohl erkennen können, war es eine freie Landschaft; also Blende 8 und 1/25 Sekunde Belichtungszeit. Woran kann es nun wieder liegen, daß auch diese Aufnahme verunglückte? Der Apparat ist doch auch von Ihnen!" —

Mit bedauernder Miene besieht sich der Drogist die Aufnahme des Kunden. Ja, das stimmt, die ist wirklich „danebengelungen". Mit ein paar ermunternden Worten versucht er, die Stimmung des verärgerten Kunden zu heben. Er belehrt, gibt neue Ratschläge, damit der Kunde nicht die Lust an der Kamera verliert. Wohl nicht völlig überzeugt, aber doch voll neuen Mutes kauft der schließlich einen neuen Film. Diesmal will er natürlich noch schärfer aufpassen und sich strikte an die Anweisungen des Verkäufers halten. Wenn es dann aber nicht klappt . . . Der Drogist lächelt. Er weiß ja, daß es auch das nächste Mal nicht klappen wird, denn der Kunde ist ein ungeduldiger Mensch mit einer ungeschickten Hand. —

Eine junge Frau kommt herein, sie sucht angestrengt in der Erinnerung nach einem „ausgezeichneten Mittel" für ihre graue Gesichtsfarbe. Der Drogist bemüht sich, ihr alle nur denkbaren kosmetischen Mittel zu nennen. Hochklingende Namen für Oele, Fette und Cremes tauchen auf, aber immer noch schüttelt die Frau den Kopf. Nein, das alles ist es nicht. Nun versucht der Drogist auf einen ganz ausgefallenen Namen zu kommen, da fällt es der Kundin ein. Es ist — ein altbekannter Kräutersaft. Schon ihre Großmutter hätte dem ein blühendes Aussehen verdankt. Lächelnd reicht ihr der Drogist das alte Hausmittel. —

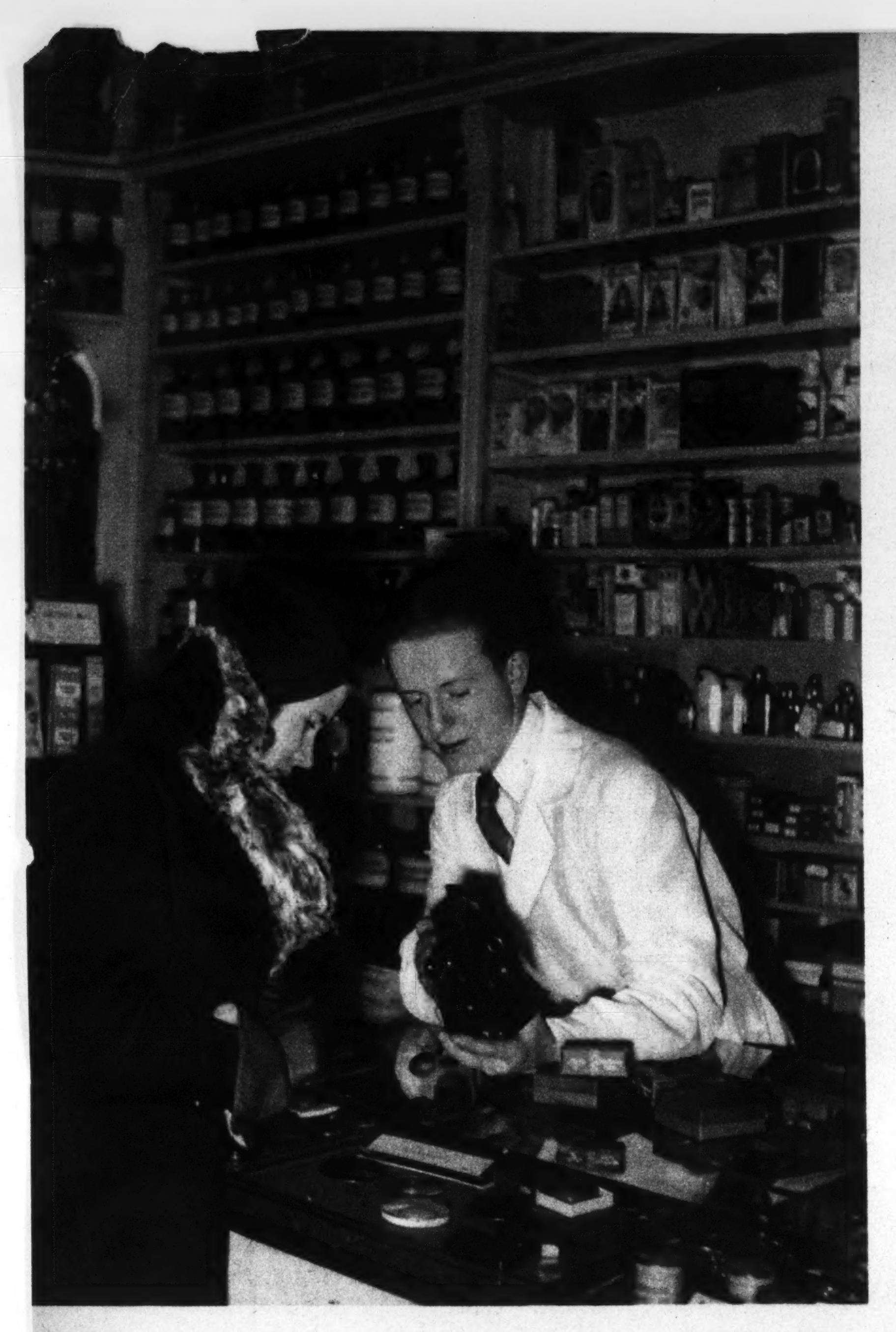
Ein Kunde will wissen, warum einer bestimmten Rasierseife, für die eine große Reklame gemacht werde, der Vorzug zu geben sei. Auch hier weiß der Drogist zu raten und zu beraten. Immer mit der gleichen Freundlichkeit, mit der gleichen Geduld. Inzwischen sucht eine ganz junge Frau nach einem Stückchen Seife, das ein ganz bestimmtes Parfüm duftet. Sie kann es nicht finden und will schon mißmutig gehen. Mit einem freundlichen Lächeln findet der Drogist die lange gesuchte. Mitten in das Gespräch von Wohlgerüchen platzt die Frage eines Gartenbesitzers nach einem Mittel für wirksame Bekämpfung von Blattläusen! Während der Drogist das Vertilgungsmittel einpackt, gibt er Ratschläge, wie es anzuwenden sei. Dabei beobachtet er den neueintretenden Kunden und prüft sich vielleicht, ob er aus dessen Gebärde den Kaufgegenstand erraten kann. —

So geht es den ganzen Tag — von früh bis spät — im Verkaufsraum des Drogisten zu. Kleine Wünsche — große Wünsche, kleine Käufe — oft große Worte. Immer aber zeigt der Drogist das freundliche, verbindliche Gesicht, läßt sich nicht entmutigen und auch nicht — verleiten. Zu fast jedem Gegenstand, den er verkauft, muß er eine Behandlungs- oder Anwendungsvorschrift geben. In vielen Fällen wehrt der Kunde ab, er weiß schon, wie er mit dem Gegenstand umzugehen habe! Aber der Drogist weiß auch — nun, siehe den Amateurfotografen.

„Drogen, Chemikalien, Farbwaren, Mittel zur Haut- und Körperpflege, Parfümerien, Fotoapparate und Zubehör", so lautet das Firmenschild des Drogisten in Wahrheit. Und all diese Stoffe muß er kennen, ihre Eigenschaften und Beschaffenheit, muß wissen, wie sie zu behandeln und anzuwenden sind. Er muß d' Stoffe selbst prüfen können, ja, muß sie oftmals im eigenen Betrieb herstellen oder doch zusammensetzen. Es ist ein großes Fragengebiet, das er beherrschen muß: Haus, Hof, Garten, Fragen der Gesundheit und der Körperpflege, Luftschutz und Brandgefahren, Schönheit und — Ungeziefer. Regellos, durcheinandergeworfen schwirren die Fragen an sein Ohr. Er muß sofort, ohne Ueberlegung, wissen, was er dem Kunden zu antworten hat, zu raten oder — abzuraten.

Man kann schon sagen: es gibt keinen ähnlichen Beruf, kaum einen Gewerbezweig, der in so viele hinübergreift wie der des Drogisten. Und es gibt auch kaum einen Beruf, der so sehr mit allen anderen in Verbindung steht wie der der Drogisten. Dabei ist der Drogist in erster Linie weder Chemiker noch Laborant, sondern vor allen Dingen Kaufmann, denn ein großer Teil seiner Waren wandert aus der Fabrik über den Verkaufstisch in die Hand des Käufers.

Bei ganz oberflächlicher Betrachtung dieses interessanten Berufes wird eines sofort klar: Der Junge, der Drogist werden will, muß eine ausgesprochene Neigung für diesen Beruf mitbringen. Dazu muß er das Zeug in sich haben, ein wirklicher tüchtiger Kaufmann zu werden, denn nirgends kommt es so sehr auf die gute Beratung an wie im Drogenladen. Daneben darf er körperlich aber kein Schwächling sein, denn zum Heben der oftmals schweren Fässer und Kannen wird man ihm nicht immer einen Mann zur Seite stellen können. Und noch eines fällt auf, wenn wir in einem Drogenladen sind: Sauberkeit (fehlte es hieran dem Verkäufer oder dem Laden, wer würde wohl angeregt werden, Mittel zur Schönheitspflege zu kaufen?) und Gewissenhaftigkeit. Gerade diese letzte Forderung ist unumgänglich, wenn man über-



Aufnahme Atlantic-Photo

denkt, welches Leid und Unglück herbeigeführt werden kann durch unvorsichtiges, unverantwortliches Umgehen mit Giften und Arzneistoffen. Denkt man ein wenig tiefer in den Beruf hinein, erkennt man, daß noch mehr Forderungen an den jungen Mann gestellt sein müssen als nur die Begabung zu einem gewandten Verkäufer: Da ist der Geschmacks- und Geruchssinn, die müssen gut entwickelt sein, ferner ist ein gutes Auge nötig, das nicht farbenblind ist. Es wird also auf eine Untersuchung dieser Sinnesorgane ankommen müssen. Und nicht zuletzt fordert der Beruf Entschlußkraft und schnelle Auffassungsgabe, daneben kritisches Denken. Ein Fehler, der dem Drogisten unterläuft, kann Folgen haben, die nicht auszudenken sind!

Es ist darum durchaus verständlich, daß dieser Beruf eine Probezeit von mindestens drei Monaten verlangt, die mit einer Eignungsprüfung ihren Abschluß findet. Zeigt es sich während dieser drei Monate, daß der Junge ein verantwortungsbewußter Drogist werden kann, beginnt die eigentliche Ausbildung, die gewöhnlich drei Jahre dauert. Nun lernt er die Eigenschaft und Beschaffenheit der Waren kennen, lernt ihre Anwendung und Behandlung, die Herstellung und Zusammensetzung, das Mischen von Farben und das Beurteilen der Waren. Seine Liebe zur Natur muß groß sein, damit er die Pflanzen der Heimat kennen und schätzen lernt. Und dann erst das interessante Gebiet der Fotografie! Es sind viele Wissensgebiete, die er zu beherrschen lernt, wenn er die rechte Neigung für seinen Beruf mitbringt. Obschon viele Bezeichnungen in der Arznei- und Drogenkunde, der Chemie und Farbenlehre in das Gebiet des Fachlateins gehören, kann doch ein Volksschüler der 8. Klasse, der im Rechnen und Deutschen gut hat, ein Mittelschüler der 5. Klasse im Deutschen und Rechnen mit mindestens „genügend" oder ein Schüler der höheren Lehranstalt mit der Versetzung nach Untersekunda und mindestens genügend in Deutsch und Mathematik diesen Beruf wählen.

Ein Lehrgeld wird in der Regel nicht verlangt, im Gegenteil, durchweg wird sogar ein kleines Taschengeld monatlich gezahlt (etwa 10—30 RM., je nach Dauer der Lehrzeit). Dafür müssen die Eltern den Jungen allerdings unterhalten.

Wie alle Lehrlinge muß auch er die Berufsschule besuchen, um neben der praktischen eine theoretische Ausbildung zu erlangen. In größeren Städten sind den Berufsschulen Fachklassen angegliedert, in denen die Lehrlinge Gelegenheit haben, in Physik, Botanik, Chemie, Drogen- und Farbenkunde, Gesundheitslehre, Sanitätsdienst und Fotografie unterrichtet zu werden, ebenso wie sie Unterweisungen in der Staatsbürgerkunde und dem Handelswissen erhalten. Nach etwa zweijährigem Besuch dieser Schule findet dann zumeist eine kaufmännische Abschlußprüfung statt, die für die Zulassung zur Gehilfenprüfung von grundsätzlicher und unerläßlicher Bedeutung ist. Die Gehilfenprüfung sieht einen theoretischen und einen praktischen Teil vor. Zwar besteht noch kein Zwang zur Ablegung dieser Fachprüfung, doch bedeutet sie für den jungen, vorwärtsstrebenden Drogisten das leichtere Fortkommen. Nichtgeprüfte Drogisten werden schwerlich in einem Fachgeschäft von Bedeutung Stellung finden.

Neben der Gehilfenprüfung fordert der zuständige Kreisarzt die Ablegung der sogenannten „Giftprüfung", sofern der Drogist zum Handel mit Giften zugelassen sein will. Auf diese Zulassung kann ein Drogist heute kaum noch verzichten. Man sieht also, daß von dem Lehrling viel verlangt wird, doch wird er das Verlangte schon schaffen, wenn er Lust und Liebe mitbringt.

Für den jungen Mann, der in seinem Beruf aufgeht, ist mit der Ablegung der Gehilfenprüfung selbstverständlich der Bildungsgang nicht erschöpft oder beendet. Die einzigartige Vielseitigkeit dieses wirklich interessanten Berufes wird ihn zwingen, sich durch Abendkurse und das Studium einer Fachliteratur weiterzubilden, denn gerade auf dem Gebiet der Drogen und Farben überraschen uns die Wissenschaftler fortgesetzt mit neuen Ergebnissen. Auch wird der junge Drogist wohl jede Gelegenheit gern wahrnehmen, seine Kenntnisse im Fachlatein zu bereichern.

Die Berufsaussichten sind nur für ausgelernte und geprüfte Gehilfen zu werten, sie sind besser, wenn der junge Drogist sich in einem der vielen Fächer seines

Berufes Spezialkenntnisse erworben hat. Um sich später selbständig zu machen, bedarf es der Geldmittel, wie in andern Berufen — wenn auch unterschiedlich — auch. Zur Zeit sind die Bedingungen dafür nicht besonders günstig zu nennen. Doch das sind Erscheinungen, die für unsere Jungen, die nun den Beruf erlernen wollen, nicht von ausschlaggebender Bedeutung sind. Mit der fortschreitenden Gesundung unserer Wirtschaft werden die Verhältnisse für das Gewerbe und den Handel wieder stabil, sodaß der Tüchtige in seinem Fach wieder Erfolg und Sicherheit in seinem Beruf finden wird. Mag dieser und jener Beruf heute noch nicht die Möglichkeiten bieten, die er einst versprach, so wollen wir nicht vergessen, daß mit jedem Jahr unseres Aufbaues die Lebenshaltung und damit die Berufsaussichten sich bessern. Zu warnen ist darum nur vor den Berufen, die nach und nach an Bedeutung verlieren oder die auf Jahre hinaus noch überfüllt sind. In diesen Fällen werden die Arbeitsvermittlungsämter Rat und Auskunft geben können. Auf Grund einer Anfrage hat uns der Präsident für Arbeitslosenversicherung und Arbeitsvermittlung bestätigt, daß auch das kleinste Amt im kleinsten Ort imstande ist, erschöpfende Auskunft zu geben.

Möller-Crivitz.

Fortsetzung der amtlichen Mitteilungen

eigentlichen hauswirtschaftlichen Berufsausbildung, insbesondere der häuslichen Lehre, anzusehen.

4. Ausgestaltung.

Das Hauswirtschaftliche Jahr dauert ein Jahr. Das junge Mädchen soll während dieser Zeit in alle seinen körperlichen und geistigen Kräften entsprechenden hauswirtschaftlichen und kinderpflegerischen Arbeiten eingeführt werden. Wo eine hauswirtschaftliche Berufsschule besteht, ist sie pflichtgemäß zu besuchen.

Am Ende des Jahres erhält das junge Mädchen ein Zeugnis, aus dem hervorgeht, in welchen Gegenständen und mit welchem Erfolge die Unterweisung erfolgte.

Die Aufnahme des Mädchens erfolgt schlicht um schlicht. Die Krankenkassenbeiträge werden von der Hausfrau entrichtet. Weitere Beiträge zur Sozialversicherung fallen fort. Die Vorschriften über die Genehmigung von Steuererleichterungen für Hausgehilfinnen finden auf das Hauswirtschaftliche Jahr Anwendung.

Die Betreuung der jungen Mädchen in der Freizeit übernimmt der BdM. An den zwei freien Sonntagen im Monat sowie an mindestens einem freien Abend in der Woche ist dem jungen Mädchen Gelegenheit zu geben, an den Heimabenden und Wanderungen des BdM. teilzunehmen. Ferner ist dem Mädchen nach Möglichkeit Gelegenheit zu geben, einmal im Jahre an einem Freizeitlager des BdM. teilzunehmen.

5. Werbung und Auslese.

a) Die Werbung geeigneter Haushalte muß von dem Deutschen Frauenwerke und der Reichsjugendführung, unterstützt durch die in Frage kommenden behördlichen Stellen, mit vollem Nachdruck in Angriff genommen werden. Das Deutsche Frauenwerk und die Reichsjugendführung haben dafür zu sorgen, daß in allen Orten ein Arbeitsausschuß (in großen Städten mit Untergliederungen) aus Vertreterinnen der in Frage kommenden Verbände gebildet wird.

Diesem Ausschusse sind die zur Aufnahme junger Mädchen bereiten Hausfrauen zu melden.

b) Die Werbung der jungen Mädchen und Eltern für den Gedanken des Hauswirtschaftlichen Jahres erfolgt über den BdM., die Berufsschule, die Berufsberatungsstelle der Arbeitsämter, das Deutsche Frauenwerk usw.

Alle Bewerberinnen haben sich bei den Berufsberatungsstellen der Arbeitsämter zu melden.

Die Berufsberatung übernimmt in Zusammenarbeit mit dem BdM., den Schulen und den sonstigen in Frage kommenden behördlichen Stellen die Gewähr für die Eignung und Würdigung des Mädchens und veranlaßt die Beibringung des Gesundheitszeugnisses, soweit der Schülerbogen nicht ausreichend Auskunft über den gesundheitlichen Zustand gibt. Sie hat insbesondere darüber zu wachen, daß Vermittlungen vom Lande und aus der Kleinstadt in die Großstadt nicht erfolgen. Bei der Vermittlung in Haushalte ohne Schlafgelegenheit dürfen nur Mädchen berücksichtigt werden, die aus gefestigten Familien stammen, damit der Erfolg der Unterweisung nicht durch die abendliche Rückkehr der Mädchen in die Familie und durch Gegenwirkungen von dort wieder gefährdet wird.

6. Durchführung der Vermittlung.

Der Arbeitsausschuß gibt die geeigneten Stellen an die Berufsberatung weiter. Die Vermittlung in das Hauswirtschaftliche Jahr erfolgt nur durch das Arbeitsamt, die zwischenörtliche Vermittlung nur von Arbeitsamt zu Arbeitsamt entsprechend dem Verfahren bei der Landhilfe. Im Sinne der oben geschilderten Maßnahme wird am Eingange in das Hauswirtschaftliche Jahr zwischen der Hausfrau und dem Mädchen bezw. dessen Eltern oder gesetzlichen Vertretern eine Vereinbarung für die Dauer eines Jahres abgeschlossen. Diese Vereinbarung ist in der üblichen Weise durch die Berufsberatung bis zum Ablaufe von sechs Wochen nach dem Beginn des Hauswirtschaftlichen Jahres herbeizuführen.

7. Aufsicht.

Der Arbeitsausschuß sorgt in einer den örtlichen Verhältnissen entsprechenden Weise dafür, daß die Haushalte regelmäßig eingesehen und bei der Durchführung der Ziele des Hauswirtschaftlichen Jahres beraten werden.

Bei auftretenden Schwierigkeiten sollen sich Hausfrauen sowie Mädchen zunächst an die Berufsberatung wenden. Sie wird nach einer friedlichen und gerechten Beilegung des Konfliktes streben und je nach Lage des Falles mit dem Deutschen Frauenwerke oder dem BdM. Fühlung nehmen. Jede unmittelbare Einmischung in den Haushalt, von welcher Stelle sie auch ausgehe hat zu unterbleiben.

8. Berufliche Weiterführung der Mädchen.

Die Berufsberatung muß die jungen Mädchen bezüglich ihrer beruflichen Weiterführung ständig im Auge behalten und gegebenenfalls in Verbindung mit der Arbeitsvermittlung dafür sorgen, daß die Mädchen später in hauswirtschaftlichen, landwirtschaftlichen oder anderen weiblichen Berufen ihrer besonderen Eignung entsprechend weiterkommen.

Der Jugendführer
des Deutschen Reiches
Baldur von Schirach.

Die Reichsfrauenführerin
Frau Gertrud Scholz-Klink.

Der Präsident der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung
Dr. Syrup.

Verlag der „Reichselternwarte": Heinrich Beenken, Berlin SW. 19, Wallstr. 17/18.
Für die Gesamt-Schriftleitung verantwortlich: Möller-Crivitz, Berlin-Pankow.

Zuschriften nur an die Schriftleitung in Berlin SW. 19, Wallstr. 17/18.
Druck der Buchdruckerei Gutenberg (Heinrich Beenken), Berlin SW. 19, Wallstraße 17/18.


Aufnahme Elisabeth Ha